Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 45 **Marburg i. H., den 4. November** **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Reif sein — Die Mystik und der moderne Mensch. Drittes Stück — Der evangelische Gemeindegedanke in den beiden letzten Jahrzehnten und seine Bedeutung für die Zukunft — Literaturbriefe. 25. Ueber Goethe im Allgemeinen und die Goethe-Stein-Briefe im Besonderen — Zwei neue Ludwig Richter-Bücher für das deutsche Haus — Verschiedenes: Das Verfahren gegen Geistliche bei Lehrirrungen (Hubrich); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Reif sein

„Reif sein ist alles." — Viele Jahre sind es her, seit ich dies Wort des großen Briten zuerst hörte. Wie unreif war der Jüngling, der es zum ersten Male vernahm! Hat er seit dem gelernt, wie man reif wird?

„Reif sein ist alles." Wodurch werden wir reif? Es ist das Leben, das uns reif macht, und seine zwei großen Diener heißen Freud und Leid. Es ist kein Zweifel, daß die Freude uns reif macht. Wie kann ein Mensch reif werden, wenn er nicht den Segen der Arbeit, der Erhebung durch den Glanz der Schönheit, das Gut der Freundschaft und den Schatz der Liebe erfahren hat! Wie schwer ist es, daß ein Mensch vollreif werde, der nicht ein geliebtes Weib in seinen Armen gehalten, der nicht ein eigenes Kind auf seinen Händen gewiegt hat! — Aber noch in einem andern Sinn macht die Freude uns reif, oder wir versäumen in ihrer Schule das Beste. Diese beste Erfahrung versäumt, wer nicht lernt, daß keine Freude unsere Seele ganz ausfüllen kann, ganz ausfüllen *darf*. Wir denken weniger an die Vergänglichkeit aller Freuden, wir meinen vielmehr, daß ihr Wesen, daß ihr *Wert* nicht zureicht, eine menschliche Seele auf die Dauer ganz zu sättigen. Grade wenn du den treuesten Freund, das ganz selbstvergessen liebende Weib dein eigen nennst: werden sie nicht erschrecken vor dem Gedanken, sie sollten dein Ein und Alles, dein Höchstes und dein Letztes sein! Und du selbst würdest du wagen, dich einem Menschen, deinem alten Vater, deinem jungen Kindlein, als höchste Freude, als volle Befriedigung der Freudensehnsucht anzubieten!

Macht die Freude allein uns reif? Ist die Freude nicht oft vielmehr ein Hindernis zum Reifen? So manchem Menschen wird durch Glück und Lust der Weg zu wahrer Lebenserkenntnis versperrt. Wahrhaft reif macht erst das Leid. Was heißt denn reif sein? Gehört zu ihm nicht in erster Linie dieses, daß uns nichts Menschliches fremd bleibe? Dann gibts kein Reifen ohne Leid. Denn Leid ist unser aller Menschenlos, und erst im Leid spürt der Mensch, daß er den Menschen nötig hat. Ich kenne liebe Menschen, deren Art zu meiner Art wohl paßt, auch weiß ich ganz genau, wie gut sie's mit mir meinen; und doch es fehlt etwas: sie haben wenig Leid erfahren, so fehlt in ihrer Seele noch die Tiefe, der volle, milde, starke Klang. Aber Andere sind mir wohl bekannt, die selbst im Leid geprüft sind und bewährt. Wie rasch, wie fein, wie tief und bleibend empfindet ihre Seele; wie schwingt sie doch im gleichen Ton mit meiner Seele, wenn sie in Leid und Trauer sitzt!

„Reif sein ist alles." Was heißt reif sein? Heißt es zuletzt nicht das: die Lebensgüter und das Leben selbst recht zu werten wissen? Und diese Kunst lehrt schließlich nur das Leid. Nur wer das Leid erfahren, wer tiefes, bittres Leid erfahren, kennt das Leben; er kennt das Menschenlos, er weiß, was je und je ein Mensch bedarf und welche Güter Wert und Wesen haben. Er erst ist reif für Lebenszeit.

Reif für die Lebenszeit und wohl für mehr, reif für die Ewigkeit. Freilich nicht jeder Mensch wird durch das Leid reif für die Ewigkeit, Mancher bleibt in Klagen und Verzichten stecken. Und doch liegt in jedem großen Leid ein mächtiges Befehlswort: Sursum corda! Hebt eure Herzen himmelwärts! Wird uns ein bitteres Leid geschickt, so klopft der ewige Gott an unseres Herzens Türe: „O Menschenseele, wach doch auf, versteh den Sinn des Lebens! Du lebst nicht für diese kurze Erdenzeit, wo wenig Freud und viel an Leid des Menschen Schicksal ist. Des Lebens Sinn liegt nicht in diesem Leben. Die Freude ist nicht da, um nur genossen, das Leid nicht da, um nur getragen zu werden. Reif werden, das ist alles: reif für die Ewigkeit."

H S

Die Mystik und der moderne Mensch

3

Ueberblicken wir diese ganze Fülle von gelebtem, gedichtetem und erträumtem Leben der Gegenwart, so kommen wir zu dem Gesamteindruck, daß diese ganze geistige Bewegung in der Tat eine Reihe Merkmale aufweist, die auch der Mystik eigentümlich sind. Daß es sich hierbei um wirkliche Zusammenhänge mit der ursprünglichen unverfälschten Mystik handelt, ließ sich *literarisch* nach Lage der Dinge nur in selteneren Fällen nachweisen. Ja zuweilen wurden wir auf ganz andere Zusammenhänge geführt. Hätte sichs Kant je träumen lassen, daß er durch seine Philosophie der Mystik irgendwie Vorschub leisten könnte? Aber das ist eben das Eigentümliche, daß aus den verschiedensten geistigen Regungen und Anregungen eine Zeitstimmung sich bildet, die unverkennbar mit alter und neuerer Mystik verwandt ist. Eine wichtige Frage erhebt sich nun freilich: Ist das wirklich *Mystik*, was heute durch die Köpfe geht? Es soll hier kein Wortstreit über „Mystik" und „Mystizismus" heraufbeschworen werden. Die Worte tuns nicht. Doch wird die bisherige Darstellung bereits gezeigt haben, daß, was früher eine scharf ausgeprägte Geistesrichtung gewesen ist, heute nur mehr als allgemeine Stimmung wieder auflebt. Wo früher ein schmaler tiefer Strom floß, da sehen wir heute zahllose Bächlein und Rinnsale, die oft genug im Sande verlaufen. Im Blick auf die Vergangenheit können wir von wirklichen „Klassikern der Mystik" reden. Als Geistesriesen stehen sie vor uns, diese Menschen der Innerlichkeit, diese Gotterfüllten. Selbst in ihren Inkonsequenzen, auf die gelegentlich hingewiesen wurde, verraten sie nur die schwachen Punkte ihrer Festung; aber die Zitadelle geben sie niemals preis. Das aber ist es, was den mystisch gerichteten Naturen der Gegenwart fehlt: die Kraft der Einseitigkeit, der Mut, den einmal eingeschlagenen Weg bis zum Ende zu gehen, bis in die Wüste, bis in die Abgeschiedenheit. Es fehlt ihnen die großartige Konsequenz, die die alten Mystiker trotz allem bewiesen haben. Ja wir dürfen geradezu sagen, daß

unser Geschlecht, trotz all seiner Sympathieen mit der Mystik, für konsequente Mystik verloren ist. Ob früher oder später ein Mystiker geboren werden wird, der sich den großen Einsamen der Vergangenheit würdig anreiht, wer vermag es zu sagen? Jedenfalls kann es keiner der modernen „Mystiker“ verbergen, daß er aus einer ganz anders gearteten Welt in den Zauberkreis der Mystik eingetreten ist. Wir halten uns nun nicht bei der Frage auf, ob man das, was heute wieder lebendig wird, noch als Mystik bezeichnen darf. Vielmehr suchen wir die Hindernisse zu erkennen, die einer erneuten Entwicklung der Mystik bis in ihre letzten Konsequenzen im Wege stehen, Hindernisse, die sich aus dem Kulturleben ebenso wie aus der Christentumspflege unserer Tage ergeben. Unsere Kultur, unsere ganze geistige Verfassung, wie sie sich herausgebildet hat, unser Christentum, wie wir es heute verstehen und üben, lassen der Mystik nur einen begrenzten Spielraum, so lange sie sich nicht entschließen kann, in bewußten Gegensatz gegen dies alles zu treten.

1. Ein erstes Hindernis ist die Weltoffenheit und Kulturfreudigkeit des modernen Menschen. Die Askese der Sinnlichkeit, die der echten Mystik eigentümlich ist, ist gar nicht seine Sache. Es würde ihn hart ankommen, zu sagen:

> Schleuß zu die Fenster deiner Sinnen,
> sonst fasset dich der Geist der Welt. (Tersteegen)

Nein:

> Trink, o Auge, was die Wimper hält,
> von dem goldnen Ueberfluß der Welt. (Gottfried Keller)

Und doch hat die alte Mystik gerade aus der Entsagung ihre Kraft geschöpft. Hielt sie sich auch ein wenig schadlos dadurch, daß sie, worauf schon hingewiesen wurde, ihre inneren Erlebnisse in mannigfaltige Bilder der Natur und des Menschenlebens kleidete, so haben doch viele ihrer Vertreter wirklich ein Leben der Entsagung, der Zurückgezogenheit geführt und durch ihr Beispiel oder durch unermüdliche Verbreitung ihrer Ideen in Wort und Schrift viel geleistet für die Einwurzelung einer ernsteren Lebensauffassung in engerem oder weiterem Kreise. „Es muß etwas kosten“, sagt Tauler. Heute jedoch vernehmen wir mystische Töne aus dem Munde eines weltfrohen Geschlechts. „Es gibt keinen Weg und Steg zu Gott durchs Blaue, nur durchs Grüne; wenn schon einen Blick über das Grüne hinaus auch in das Blaue“, sagt Fechner. Naturmystik! eigentlich ein Widerspruch in sich selbst. Denn loskommen von aller Kreatur kann man nicht, indem man sich der Natur und dem Leben in die Arme wirft. Die Mystik mit geschlossenen Augen ist durch eine Mystik mit halboffenen Augen ersetzt worden. Der moderne Abgeschiedene blinzelt ins Sonnenlicht, und sendet seine Grüße nach allen Sternen. Gewiß, er bevorzugt die Stille des Mittags, wenn in schwülem Flimmer kein Lüftchen sich regt, oder er träumt in die Dämmerung, in die stille Nacht hinaus. Hebbel, Keller und andere unserer Besten haben in solchem Frieden Unvergängliches gedichtet. Aber die Augen behalten sie Alle offen. Und diesen Liedern der Stille treten dann auch dionysische Gesänge zur Seite, wie sie Bruno Wille und die Gebrüder Hart gedichtet haben. Haeckel und besonders Bölsche sind Beispiele dafür, wie die Naturwissenschaft, des seelenlosen Materialismus überdrüssig, neues Feuer durch ihre Adern rinnen fühlt. Doch muß Bölsches Versuch, echte Mystik und moderne Naturforschung in Einklang zu bringen, (Vorrede zum Cherubinischen Wandersmann, Jena, Diederichs), als gescheitert betrachtet werden. Denn die durchaus nach Innen gerichtete Mystik verzichtet von Grund aus darauf, in der Welt der Sinne ein Harmonisches, einen Ewigkeitssinn wahrzunehmen; das Ziel ihrer Sehnsucht liegt nicht am Ende der Weltentwicklung, sondern abseits von aller Weltentwicklung, im Einswerden der Seele mit Gott. Ein begeisterter Verteidiger der Mystik, ein Benediktiner Suitbert Birkle, schrieb neuerdings folgende Sätze:

> In Kunst und Leben führt (unser Geist) uns hinüber in die Welt und schließt die Schätze der Außenwelt uns auf ... Wer ihm nur folgt und sein Auge nicht schließt, der wird den Geist entdecken, wie er in Fremdes sich verwandelt, er wird das Fremde dann im eignen Geiste sehen. (Jahrbuch moderner Menschen 1907, S. 25)

Wer ihm nur folgt und sein Auge nicht schließt —: ja ist das nicht der Sündenfall des Mystikers?

2. Mit der Kulturfreudigkeit verbindet sich heutzutage ohne weiteres die Wertschätzung der Arbeit als einer hohen und wertvollen sittlichen Pflicht. Wie Viele gibt es, die das Leben religiös begreifen, ihm einen höheren, umfassenden Sinn ablauschen möchten, aber unter voller Anerkennung der Arbeit in der Welt. Hier lassen uns nun die Mystiker völlig im Stich. Sie vermögen der Arbeit in der Welt doch nur einen untergeordneten Wert abzuringen. Ja die Arbeit ist im Grunde ein notwendiges Uebel, mehr nicht. Wie stark ist im Büchlein vom vollkommenen Leben, in den Worten von den zwei Augen der Seele, der unversöhnliche Widerspruch zwischen dem Anschauen Gottes und der Arbeit in der Welt empfunden! Von Eckehart seien noch folgende Sätze genannt:

> Nun möchte Jemand sagen: Wer könnte denn in unverwandten Anblicken des göttlichen Gegenstandes verharren? Dem erwidere ich: Niemand, der lebt, hier in der Zeit. Es soll dir auch nur darum gesagt sein, damit du wissest, was das Höchste ist, und worauf du dein Begehren und Trachten richten sollst. Wenn aber dieses Schauen dir entzogen wird, und du bist ein guter Mensch, so muß dir sein, als sei dir deine ewige Seligkeit genommen.

So kann also auch die Kulturarbeit nur als Hindernis für das Anschauen Gottes in Betracht kommen. In Tersteegens zahlreichen Sprüchen kommt das Wort „Arbeit“ nur ganz selten vor, und zwar nur, um auszusprechen: „Wenn ich bey der Arbeit stehe — ach! das Herz ist anderswo.“ Ein heiliges Müßiggehn erscheint ihm im Grunde doch als das Erstrebenswerte. „O göttlich schönes Müssigseyn.“ Was aber ist Arbeit?

> Dies ist die Frucht von meinen Sünden,
> daß ich mit Mühe wirken muß;
> drum tu ichs gern, zu einer Buß;
> wann ichs dann schwer, verdrießlich finde,
> schmeck ich die Sünde.

Von einer Hochschätzung der schaffenden Kraft, der bildenden Intelligenz ist nicht die Rede.

> Wer Licht und Gaben hat, und große Ding verrichtet,
> der Mensch ist eben nicht bei Gott vor Andern wert.

Müßten wir hier nicht eigentlich das Tischtuch zwischen uns und jenen „abgespehnten“ Geistern zerschneiden? Ritschl und seine Schule haben das getan. Sobald die sittliche Aufgabe in der Welt und in der Gemeinde ganz aus dem Bewußtsein ausgelöscht werde, führen sie aus, habe die anbetende Beugung vor Gott nur noch ästhetischen, nicht mehr ethischen Charakter. Die Stimmung des Anbetenden gleiche dann jenem Hingenommensein von der Schönheit eines Kunstwerks. So lange man aber in diesen Sphären sich bewege, habe man keineswegs die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit erreicht. Nur soweit als die Idee des sittlichen Gesetzes Gottes ihre Herrschaft erstrecke, reiche auch das Gebiet des Geisteslebens. Auch in den Momenten der inneren Sammlung bleibe ein auf die Welt und auf die Arbeit in ihr sich beziehendes Bewußtsein lebendig. (So Reischle, a. a. O. 26 ff., ganz im Sinne Ritschls.) Das Bedürfnis innerer Sammlung wird also zwar anerkannt. Jedoch überwiegt auch in solcher Andacht durchaus die Reflexion. (In dem entscheidenden Abschnitt bei Reischle S. 30—35 kommt dieses Wort sieben Mal vor.) Der Fromme reflektiert immer auf den von Gott ihm gesetzten Lebenszweck, nämlich ihn „zu einem sittlichen (von Liebesgesinnung durchdrungenen) und im Vertrauen auf ihn auch jetzt schon ... seligen Menschen zu machen“ (S. 32). Aber ist denn nicht damit ein doppelter Lebenszweck anerkannt? Sittlich in der Gesinnung der Liebe, selig im Vertrauen auf Gott. Soll denn auch diese Seligkeit wieder nur eine „Reflexion auf den Zweck“ sein? Wir würden uns ja damit immer nur im Kreise bewegen. Religion erschöpft sich weder in Arbeit noch in Reflexionen. In der Andacht, in der Kontemplation (auch Reischle gebraucht dieses Wort) kommt das alles gerade zur Ruhe, und andere Stimmen werden lebendig.

Charakteristisch ist aber nun, daß diejenigen unter uns, die den Wert der Mystik wieder betonen, stets irgendwie das mystische und das tätige Leben mit einander verbinden wollen. Schon in der damaligen Kontroverse schrieb Lipsius:

> Die Erhebung über das „Geräusche dieser Welt“ zur andächtigen Betrachtung der Wege Gottes mit den Menschen, die stille Sammlung

des Gemütes, in welcher der Fromme auf die göttliche Stimme lauscht, kommt auch der sittlichen Befreiung und Reinigung zu Gute. Ohne den Wechsel von Sabbathruhe und Werkeltagsarbeit entartet auch das sittliche Handeln zu jener rastlosen, zersplitterten Geschäftigkeit, welche sich an die Welt verliert. (Lipsius, Philosophie und Religion, angeführt bei Reischle a. a. O. S. 29)

Also ein Wechsel ist es, ein Nebeneinander, wir können wohl sagen: ein Ein- und Ausatmen der Seele. Gerade dieser Wechsel ist das Gesunde. Ruhe, Sammlung schafft Kraft. Kraftvolles Handeln fordert Ruhe. So ist keines dem andern untergeordnet, sondern in harmonischer Einheit gestalten sie das Leben. Der religiöse Mensch, der die Lieder „Gott ist gegenwärtig" und „Allgenugsam Wesen" zu singen vermag, der kann dann um so besser die Hände rühren. — Eine ganz eigentümliche Verschmelzung von Mystik und Aktivität bietet neuerdings der Amerikaner Trine. Die Welt als Tat aufzufassen, ist ja seit Goethe nichts Neues. Trine aber wendet diese Auffassung mystisch, indem er sich mit seinem Handeln aufgenommen weiß in das unendliche göttliche Wirken. Aktive Mystik! auch eigentlich ein Widerspruch in sich selbst. Denn für den Mystiker vom alten Schlag ist Gott nicht der ewige Wille, sondern die ewige Ruhe. Trine schreibt:

Eine göttliche Wirkungskette ist durch das ganze Weltall ausgespannt. In, über und unter dem menschlichen Willen wirkt beständig der göttliche Wille. Mit ihm in Harmonie zu kommen und dadurch mit allen höheren Gesetzen und Kräften sich zu verbünden und gemeinsam mit ihnen zu wirken, sodaß sie ihrerseits mit uns sich verbünden und zusammenwirken, das heißt in den Zug dieser göttlichen Wirkungskette hineinkommen. (In Harmonie mit dem Unendlichen)

„In dem Maß, als wir uns diesem göttlichen Einströmen öffnen, werden wir aus bloßen Menschen zu Gottmenschen." Dies ist ein Gedanke, der in der gesamten Literatur der amerikanischen „Gemütskur" (mind-cure) wiederkehrt. (Vgl. James, Die religiöse Erfahrung, übersetzt von Wobbermin 1907, S. 90 ff.) Alles in Allem zeigt sich hier der schaffensfrohe Mensch, der bei allem Zug zur Mystik seine Schaffensfreude nicht aufgeben will, ja der mystische Anregungen sogar dazu benutzt, seine Schaffensfreude zu erhöhen.

3. Für den Christlich-Religiösen kommt noch ein weiteres Moment hinzu, das sogar geeignet ist, ein beständiges Mißtrauen gegen alle Mystik in ihm wach zu erhalten. Das christliche Ideal des sittlichen Charakters erscheint in der Mystik nicht voll verwirklicht. Wohl sind die großen Mystiker der Vergangenheit selbst große Charaktere gewesen, groß oft in ihrer Einseitigkeit: welche Kraft, Liebe und Aufopferung haben sie vielfach in ihrem eigenen Leben bewiesen! Aber das Bild des sittlichen Charakters, das aus ihren Schriften uns entgegentritt, ist mehr oder weniger ein Zerrbild des christlichen. Nach einer Richtung zwar hat die Mystik ihren ganzen Reichtum entfaltet. Sie hat es verstanden, den Menschen in die Abgründe und Einsamkeiten des Leides hineinzuführen und ihm zu zeigen, daß auch hier und gerade hier Gott zu finden ist. In der Kraft des Leidens ist mancher Mystiker ein Held gewesen. Der „äußere Mensch" mag bitter leiden, aber der „abgeschiedene Sinn" liegt „ganz still in Gottes Herzen." Und das ist der große innere Sieg, daß der in Gott Ruhende ganz gelassen sagen kann: „das liebe Creutz" (Tersteegen). „Wahre Abgeschiedenheit, sagt Eckehart, bedeutet, daß der Geist so unbeweglich steht in allem, was ihm widerfährt, es sei Liebes oder Leides, Ehre oder Schande, wie ein breiter Berg unbeweglich steht in einem kleinen Winde." „Ein Leben der Rast und der Ruhe, in Gott geführt, ist gut; ein Leben voller Schmerzen, in Geduld gelebt, ist besser: aber Rast zu haben in einem Leben voller Schmerzen, das ist das Allerbeste." Die Feierabend- und Heimwehstimmung hat in den Schriften der Mystiker oft einen echten, ergreifenden Ausdruck gefunden. Wenn der Leidende einsam wird und bitter genug die Einsamkeit empfindet, dann führt ihn der Mystiker in Gottes Heiligtum. In einer Erzählung von Max Müller hat eine von Kindheit an schwer leidende Frau die „Deutsche Theologie" zu ihrem Lieblingsbuch erwählt. Einem Freunde, der an dem Verfasser Männlichkeit und Entschiedenheit vermißt, erwidert sie: „Das mag wohl sein. Aber für ein leidendes und sterbendes Leben wie das meinige ist doch viel Trost und Kraft aus seinem Buche zu schöpfen." Doch auch abgesehen vom Leidensstand, finden wir bei den Mystikern manch schönes Zeugnis eines starken Willens:

Merk, was die Liebe will:
ein ganzes Opfer werden
auf Erden!
Halt ihrem Zug nur still.
Gib dich der Lieb gefangen
in unverfälschter Treu;
Dies innige Verlangen
dein stetes Echo sei:
Ein ganzes Opfer werden
auf Erden! (Tersteegen)

Ist dies auch weniger im Sinne der Hingabe an äußere Pflichten als im Sinne der Hingabe an Gott gemeint, so ist doch zweifellos diese Zusammenfassung aller Kräfte und Gedanken auch etwas sittlich Großes. Dennoch aber drohen in der mystischen Athmosphäre dem Charakter mancherlei Gefahren. Der Charakter erliegt nur allzu leicht der Versuchung „umzuschlagen", wenn er sich, in seiner Versenkung in den Abgrund, der sittlichen Kontrolle entzieht. Die Art, wie viele Mystiker ihre Vergottung geschildert haben, kann von Unbeteiligten nur als unerträglicher Hochmut empfunden werden. Sie selbst mögen es nicht so empfinden, weil ihnen eben jeglicher Maßstab verloren gegangen ist. Dieses Sichselbstübersteigen leistet sich heute wieder mancher Dichter. Ja an Unverschämtheit grenzt die Art, in der in einer Studentenzeitung ein Musensohn den Hexenkessel seines Herzens überschäumen ließ: „Ich bin — Gott!" Ob es dem Menschen nicht doch zuweilen vor seiner Gottähnlichkeit bange wird? — An der Tür der Mystik lauert ferner der Enthusiasmus, der nicht nur alle Fäden klaren Denkens verliert, sondern auch die Zügel des Willens. Aber auch wo gerade diese Gefahr nicht so nahe liegt, bleibt doch das Laisser faire laisser aller des Mystikers ein gefährlich Ding. Gewiß kennt auch er seinen Kampf, nämlich die fortgesetzte Entäußerung von der Welt, ja von sich selbst. Aber da ihm doch daran gelegen sein muß, die Ruhe in Gott recht bald und recht oft zu erreichen, so unterschätzt er die Mächte, die den Friedevollen immer wieder aus seinem Frieden herausreißen und den Achtlosen unter Umständen schwer zu Falle bringen. Der Mystiker neigt zum Träumen. Eine bessere Weltkenntnis besitzen da doch Jesus und Paulus: Seid wachsam! Das Entwerden des Mystikers ist eben etwas Anderes als die Selbstzucht, die wir in der Schule des Christentums lernen. Dem Mystiker fehlt jeglicher kategorische Imperativ. Er hat den guten Glauben an sich und an Alle, die ihm folgen, daß das Göttliche in innerem Wachstum in ihnen sich entfalten werde. „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten, laß mich so still und froh deine Strahlen fassen und dich wirken lassen": das ist nicht nur die Religion, sondern auch die Sittlichkeit des Mystikers. „Mag es noch so schwer sein, sagt Eckehart, was macht mir das, da er es ja wirkt. Alle seine Gebote sind mir leicht zu halten! er heiße mich, was er wolle, das achte ich für nichts, das ist alls ein Kleines: sofern er mir seine Gnade dazu gibt." In diesen an sich wundervollen Worten ist die Versöhnung von Freiheit und Notwendigkeit erreicht, das große Wollen-Müssen. Dies ist das dritte Reich, das Ibsen in seinem Schauspiel „Kaiser und Galiläer" vorschwebt, wenn er den Mystiker Maximos sprechen läßt:

Das Dritte ist das große Reich des Geheimnisses, das auf den Baum der Erkenntnis und auf den Stamm des Kreuzes zusammen gegründet werden soll, weil es beide faßt und liebt und weil es seine Lebensquellen im Haine Adams und auf Golgatha hat.

Doch so wenig es dem Maximos gelingt, dies dritte Reich heraufzuführen, so wenig gelingt es dem Gotteskind, das Ideal zu verwirklichen, ein Kind und ein Mann zugleich zu sein. In das wirkliche Leben übertragen, enthält dieser sittliche Idealismus einen sehr gewagten Glauben an die edle Veranlagung des Menschen und an seine innere sittliche Kraft. Zur Mystik neigende Naturen haben sich meist in diesen Optimismus hineinziehen lassen, Rousseau mit zweifelhaftem Erfolge an sich selbst, Schleiermacher, selbst ein hoher Charakter, aber doch zu ideal, wenn er in der ersten Auflage der Monologen schreibt:

Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehren

und kein System der Weisen hervorgebracht ... Ich darf es sagen, daß ich nie seitdem mich selbst verlassen. Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr; es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keines zu mahnen. .... Gern und leichtes Herzens seh ich oft mein Handeln im Zusammenhang.

Was hilft es, daß Schleiermacher in den Vorreden zur zweiten und dritten Ausgabe versichert, in den Monologen habe er das **Urbild** des Menschen im Auge? Ist es ein Phantom, so kann es uns gleichgiltig sein. Ist es das Ziel der Charakterentwicklung des Menschen, so vermissen wir jene Herbheit des sittlichen Charakters, die in Jesu Worten oft so bitter schmeckt wie Arznei, vermissen jene stetige **Proteststimmung** gegen „die Welt, die im Argen liegt", eine Stimmung, die auch dem sittlich Vollendeten nie verloren gehen kann. Und vollends, so lange wir im Kampfe stehen, wollen wir uns nicht dem Traum hingeben, daß das Gute stets wie von selber in uns aufsteige, daß unser Wille sogar im halbbewußten Zustand stetig seine Impulse von Gott empfange. Wir wollen uns doch ja nicht auf das „kluge Unbewußte, das in uns ist", verlassen, „denn dieses Unbewußte kann gewaltig irren und dann plötzlich am Wege sitzen und heulen" (Fr. Naumann). — Am wenigsten erfreulich aber ist es, daß die Mystik der moralischen Gleichgiltigkeit in unserer Zeit so sehr entgegenkommt. Bei wirklicher Vertiefung in alte Mystik wäre dies eigentlich gar nicht möglich. Denn ernst und streng genug haben die Mystiker das Leben aufgefaßt. Doch nicht diese Strenge, sondern nur der warme mystische Hauch ist es, der von dort zu uns herüberweht. Dieser Hauch aber ermüdet und verweichlicht. In purpurroten Seligkeiten und in himmelblauen Gefühlen verliert Mancher, wenn er auch sonst seine Sache macht, sein Persönlichkeitsideal. Die Zigarette seiner Bildung ist mit dem Opium der Mystik getränkt. Dies vor allem gibt uns Veranlassung, der Mystik mit Zurückhaltung zu begegnen. Wo das sittliche Ideal **leidet**, da ist etwas nicht in Ordnung.

4. Vor allem aber werden Mystik und **Wissenschaft** niemals aufhören, mit einander auf gespanntem Fuße zu stehen. Wohl haben auch die Mystiker versucht, ihre Weltanschauung in wissenschaftliche Formen zu kleiden. Die großen Systeme des Neuplatonismus, die lateinischen Schriften Meister Eckeharts geben davon Zeugnis. Aber da es doch der Wissenschaft ohne Zweifel um ein Wissen zu tun ist, und zwar um möglichst gründliches und ausgedehntes Wissen, wie kann sie da befriedigt sein, wenn derselbe Eckehart sagt, in ein Nichtwissen, in ein Vergessen müsse der Mensch kommen? „Da mag man es hören, da versteht man es recht: in dem Unwissen! Da man nichts mehr weiß, da weiset und offenbart es sich." Auf den Einwand, daß damit doch der Mensch nur ein Affe, ein Tor werde, erwidert unser Meister: „Man soll hier ja zu einer höheren Form des **Wissens** aufsteigen. ... Dort sollen wir unwissend werden mit dem göttlichen Wissen, geadelt und geschmückt wird da unser Unwissen mit dem übernatürlichen Wissen." Nun ist gewiß die Wissenschaft nicht berufen, in Sachen der Religion das letzte Wort zu sprechen, ebenso wenig wie in Sachen der Kunst. Das Leben lacht so oft aller Wissenschaft, auch das künstlerische und das religiöse Leben. Dennoch hat die Wissenschaft allenthalben ein Wörtlein mitzureden. Wie es zuweilen dem Kunstgelehrten vorbehalten bleibt, ein Kunstwerk als Plagiat zu erkennen, so hat der Mystik gegenüber wie überhaupt der Religion gegenüber die Forschung die große Aufgabe, die Frommen vor Selbsttäuschung zu bewahren. Sie kann unmöglich Alles, was irgend ein Frommer als „göttliches Wissen" oder als „inneres Erlebnis" in Anspruch nimmt, ohne Prüfung **in ihren** Wissensschatz aufnehmen. Eine „Wissenschaft der Mystik", die so verfahren wollte, würde unter Umständen nichts weiter sein, als das Spiegelbild eines Phantasiegebildes. Darum schadet es nichts, wenn der Gelehrte die mystische Glut um ein paar Grade abkühlt. Denn von der Mystik gilt das Wort: „Das Gemüt ist willig, aber der Verstand ist schwach" (Niebergall). So läßt denn der Gelehrte die inneren Erlebnisse eines Mystikers nicht ohne weiteres als göttliche Inspirationen gelten, sondern untersucht aufs genaueste ihren Zusammenhang mit der physischen Natur des betreffenden Menschen, mit der Umgebung, in der er aufgewachsen, mit der Gedankenwelt, die ihm durch Wort und Schrift vertraut geworden ist. Das ist die Selbsttäuschung, die bei allen Mystikern wiederkehrt, daß sie ihr eigenes geistiges Leben beurteilen, als sei nie etwas von außen in ihren Geist hineingekommen, und daß sie darum für reine innere Offenbarung halten, was vielleicht nur Anregung von außen ist. Die Wissenschaft schärft uns immer wieder ein, daß **Ueberlieferung** der Strom ist, in dem wir baden. — Ein Verdienst der neueren Psychologie ist es, daß sie mehr und mehr auch das verborgenere geistige Leben in ihre Untersuchungen hineinzieht. Geistige Vivisektion! Gewiß kann diese Art Forschung sehr unbarmherzig verfahren. Wie rasch ist man heute mit der Erklärung bei der Hand, daß es sich um krankhafte Seelenzustände handle. Mit welcher Sorgfalt und Liebe aber auch hier gearbeitet werden kann, das lehren die Arbeiten von Fechner, Wundt, Dilthey, James zur Genüge. Die theologische und philosophische Wissenschaft aber wird es sich immer angelegen sein lassen, die Mystik von ihrem Isolierschemel mitten in das geistige Leben der Menschheit hineinzustellen, sei es geschichtlich, indem sie den widerspenstigen Geistern, die ob aller Geschichte schweben wollen, doch ihren Platz in der Geschichte anweist, sei es philosophisch, indem sie die mystische Gedankenwelt auf ihre Einseitigkeiten, Widersprüche, Gewaltstreiche hin gründlich untersucht. Wie recht hat Eucken, wenn er schreibt: „Die Unmittelbarkeit des ersten Eindrucks ist nicht schon die wahre Unmittelbarkeit geistigen Schaffens und ursprünglicher Tiefe, diese will erst herausgearbeitet sein." (Wahrheitsgehalt 2. Aufl. S. 48.) Durch diese Wachsamkeit der heutigen Wissenschaft, die an Gewissenhaftigkeit und Scharfsinn beispielsweise derjenigen des Mittelalters weit überlegen ist, sind also der Mystik abermals engere Grenzen gezogen.

Wo wir also hinblicken, überall stoßen wir im Geistesleben der Gegenwart auf Mächte, die einer schrankenlosen Entfaltung konsequenter Mystik hindernd im Wege stehen. Ueberall sehen wir die eigentümlich mystischen Gedanken, wie sie die „Klassiker der Mystik" entwickelt hatten, umgebogen oder abgebrochen, abgestumpft oder zugespitzt. Gerade in diesen Entstellungen liegt die Eigentümlichkeit dessen, was man heutzutage Mystik nennen mag. Je vielseitiger aber diese modernen Umbildungen sind, desto schwerer ist eine feste Stellungnahme zu dieser ganzen Bewegung. Soll man sie beklagen oder freudig begrüßen? Soll man Gutes oder Schlechtes von ihr erwarten für unsere Religion und Lebensgestaltung? Sollen wir wünschen, daß diese halbe Mystik wieder ganze Mystik werden möge? Sollen wir selbst versuchen, wieder Mystiker zu werden, oder diesem Zuge der Zeit uns möglichst entziehen?

Eine zusammenfassende Antwort auf diese Fragen möge den Abschluß dieser Untersuchungen bilden.

Walther Hoffmann

Der evangelische Gemeindegedanke in den beiden letzten Jahrzehnten und seine Bedeutung für die Zukunft

1

Man hat doch auch etwas daran, daß die Jahre zunehmen. Es ist nicht so, daß man bloß zahlt. Man empfängt auch. Was wir daran gegeben haben, die rasche Begeisterung, das Vertrauen auf die eigene Arbeit, den Glauben an eine leuchtende Zukunft, die wir mitheraufführen wollten, ist aufgewogen durch manchen Gewinn: nüchterne Umgrenzung der Ziele, scharfe Erfassung der entgegenstehenden Schwierigkeiten und Ruhe in der Bewegung. Was wir noch gelernt haben? Ich denke, Kaltblütigkeit gegenüber neu auftauchenden Fragen und ihren Lösungen. Mag die Gesamtheit der Suchenden ein Problem nach dem andern aufrollen und neue Fragen stellen, ehe die alten gelöst sind: wir, die Einzelnen, zumal wir in der praktischen Tätigkeit würden uns den sittlichen Vorwurf der Zerfahrenheit und des Mangels an Konzentration zuziehen, wenn wir ihr darin folgen wollten. Wir haben unsere Arbeit zu leisten und die Fragen unseres Berufes zu lösen. Mag die Jugend rüstig

vorwärtsschreiten und den neuesten Fragen der Gegenwart nachgehen — sie wird nachher dieselbe Erfahrung machen, wie wir, daß ihre Fragen nicht die letzten weltbewegenden bleiben —: wir Aelteren wollen uns das Verständnis für Gegenwartsfragen bewahren, den Ausblick uns freihalten für die Zukunft, vor allem aber auch Goethes Wort nicht vergessen: „Es ist ein Fehler bei Wanderungen, daß man nicht oft genug zurückschaut.“

2

Es sind nun bald zwanzig Jahre her. Wir waren eben ins Pfarramt gekommen oder standen seit kurzem darin. Der jetzige Kaiser auch erst seit kurzem „im Amt“. Bewegte Zeit, zumal das Jahr 1890. Was brachte es alles! Die Arbeitererlasse des jungen Kaisers, das kolossale Anschwellen der sozialdemokratischen Stimmen, Bismarcks Abgang. Aus dem „wogenden Meer der Zeit“ tauchte für uns Theologen mit einem Male in herrlicher Schöne der evangelische Gemeindegedanke auf. Auf dem ersten Evangelisch-sozialen Kongreß wars, im Mai 1890, daß v. Soden seinen Weckruf laut werden ließ: „Und was tut die evangelische Kirche?“ — Sie predigt noch immer nur, war die Antwort, aber endlich, endlich sollte sie sich darauf besinnen, daß sie in wirklichen evangelischen Gemeinden den Gedanken des allgemeinen Priestertums in die Tat umsetzen muß. So wird sie die sozialen Gegensätze ausgleichen helfen und eine Brücke schlagen zwischen Arm und Reich. Damit waren die Gedanken eines Mannes aufgenommen, der bisher noch wenig an die große Oeffentlichkeit getreten war, des Dresdener Pfarrers Sulze. Mit einem Schlage wurde er der Prophet der kirchlichen Gegenwart. Was konservativ kirchlichen Kreisen und der Inneren Mission nicht gelungen war, den Gedanken der Teilung der Massengemeinden in den Großstädten populär zu machen, gelang ihm. Die kirchlichen Versammlungen und Zeitschriften hallten wieder von dem Ruf: Gründung übersehbarer Gemeinden, Verselbständigung jedes Pastors in seinem Seelsorgebezirk, Belebung der Gemeinden durch Organisation der Liebestätigkeit! Sulzes Buch: Die evangelische Gemeinde, das 1891 erschien, von dem Drews in der Christlichen Welt 1892 die Worte schrieb: „Wenn sich die Flut der theologischen Litteratur wird verlaufen haben, wird zu den Blöcken, die stehen geblieben sind, dies Buch gehören“ — zog alles, was nicht im Banne der kirchlichen Partei stand, kurzum die begeisterungsfähige Mannschaft der evangelischen Kirche, in seine Gefolgschaft. Der jugendlichen Hoffnungsfreudigkeit des jungen Herrschers entsprach die Stimmung in den geistig und sittlich führenden Kreisen des Volkes. Der Glaube an die leuchtende Zukunft, die man heraufführen wollte, war nicht nur an der Spitze, sondern in allen Kreisen des Volkes ein starker, nicht zum wenigsten in kirchlichen Kreisen. Nicht wenige von weithin noch heute beachteten Theologen könnten wir nennen, die in begeisterten Worten ihrem Optimismus Ausdruck gegeben haben. Erich Foerster schrieb von der Gemeindeorganisation 1890 in der Christlichen Welt: „Wir stehen an der Schwelle einer neuen Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse“, und Rade sagte: „Organisation lebendiger Gemeinden ist nicht nur ein Mittel, sondern sie ist das Mittel, durch das die Kirche ihren Beitrag zur sozialen Reform zu leisten hat.“ Der abwartenden Skepsis aber begegnete er mit dem Wort: „Man zucke nicht die Achsel über die Idealisten, die hier wieder einmal einen Gedanken für den erlösenden halten, weil er ihnen eben gekommen ist.“

Sulze selbst war ruhiger als seine Freunde. Als er mit seinen Organisationsvorschlägen hervortrat, war er den Sechzigen nahe, eine abgeklärte Persönlichkeit, ein Mann, der theologische Gelehrsamkeit, religiöse Wärme und organisatorisches Können in seltenem Maße vereinigte. Dazu eine Persönlichkeit von innerlicher Sammlung, einer von den Menschen, von denen für die, die ihnen begegnen, eine dauernde heimliche Anregung zu ernster Selbstkontrolle ausgeht. Mit der Glut eines Jünglings glaubte er an sein Ideal und verkündigte es in den verschiedensten Städten. Aber erst in jahrzehntelanger Arbeit, meinte er, könne das Ziel erreicht werden, das ihm vorschwebte. Sein Ziel ist nicht in erster Linie, einen Beitrag zur sozialen Reform zu leisten, wie Rade sich ausdrückt. Die soziale Reform, die in den nächsten Jahren die Pfarrer in ihren Bann zieht und sie in das Studium der Sozialwissenschaft und Nationalökonomie treibt, läßt ihn ziemlich kalt. In der Sozialdemokratie sieht er die Vertreterin des Atheismus, der überwunden werden muß. Sein Ziel ist, durch Umgestaltung der landeskirchlichen Gemeinden zu wahren Gemeinden eine Reform und Rettung der Landeskirchen herbeizuführen. Die Zukunft der evangelischen Landeskirchen wird davon abhängen, wie weit es ihnen gelingt, wirkliches Gemeindeleben zu schaffen, die Gemeinden zu mehr zu machen als bloß Kultgemeinden und rechtlich abgegrenzten Parochieen.

3

Fassen wir nun die Entwickelung der nächsten zehn, fünfzehn Jahre ins Auge, so steht die nachhaltige Wirkung des Sulzeschen Gemeindeprinzips außer Frage. Der Gedanke der Seelsorgegemeinden war zu einleuchtend, als daß er sich nicht hätte Beachtung und Anerkennung erzwingen müssen. Zunächst für das, was er an äußerer Organisation forderte. In nicht wenigen Städten ging man an die Zerlegung der Gemeinden in übersichtliche Bezirke, die die pastorale Seelsorge bis zu einem gewissen Grade wenigstens ermöglichten. Das Prinzip der Arbeitsteilung unter den Pfarrern nach Bezirken und damit die Gleichordnung der Pfarrer an einer Kirche setzte sich immer mehr durch, neue Kirchen wurden gebaut, kurz, das erste Jahrzehnt nach dem Auftauchen des Gemeindegedankens ist erfüllt von rührigem Schaffen, und das zum Teil unter anerkennenswerter Mithülfe der Kirchenregierungen. Die Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands über die Zeit um die Jahrhundertwende wird die Regsamkeit unseres Geschlechts in äußerer Organisation des Kirchenwesens rühmend hervorheben müssen.

Nicht gleichen Schritt mit der äußeren Organisation von Gemeinden hielt die innere. Man begnügte sich in nicht wenigen Fällen mit der Herstellung der äußeren Grundrisse des Sulzeschen Systems. Ich wage sogar zu behaupten, daß es Gemeinden und Pastoren gibt, die die Erleichterung, die ihnen die Gemeindeteilung gebracht, hingenommen haben, ohne das Aequivalent zu leisten, die verkleinerte Gemeinde zu organisieren. Die Kirchenregimenter konnten sich nicht dazu aufschwingen, hier bestimmte Forderungen zu stellen. So unterblieb nicht selten der innere Ausbau des neugeschaffenen Hauses. Eine strenge Befolgung des Sulzeschen Systems: Hausväterverbände, Organisation der Liebestätigkeit nach Sulzes Vorschlägen usw., hat nur an vereinzelten Orten stattgehabt. Es ist nach der Melodie gegangen: Wer wird nicht einen Sulze loben? — doch wird ihm Jeder folgen? — Nein!

Wo man arbeitete, schuf man sich in nicht seltenen Fällen andere Formen. War dies Vorgehen einerseits die Tatsachenkritik des Sulzeschen Systems, daß es eben nicht in allen Gemeinden gleichmäßig oder gar schablonenhaft durchgeführt werden könne, so war es auf der andern Seite — und das noch viel öfter — das Anknüpfen an gegebene Verhältnisse. Man schloß sich an die vorhandenen, von konservativen Einflüssen herrührenden und bei den kirchlichen Gemeindegliedern sehr beliebten Gemeindepflegen an, organisierte die Fürsorge für Arme und Kranke, richtete Männer- und Frauenvereine ein, trieb Jugendpflege, baute Gemeindehäuser usw. und suchte bei aller Begeisterung für Sulzes Gedanken auf diesem Wege zum Ziele zu kommen. Das Ziel dasselbe, wie bei Sulze: die Mitarbeit der kirchlich interessierten Gemeindeglieder für den Aufbau des Gemeindelebens in Bewegung zu setzen. Der Unterschied nur der, daß Sulzes Netz engmaschiger war, als dies. Immerhin: was in der in diesem Sinn und Umfange betriebenen Arbeit der Gemeindepflegen geleistet ist, muß unsere Bewunderung in hohem Maße in Anspruch nehmen. Viel mehr als Kirchbauten und Vermehrung der pastoralen Kräfte. Denn was die Gemeindepflegen geleistet haben, beruht bis auf Ausnahmen in Einzelheiten auf dem Prinzip der Freiwilligkeit, während die Kirchbauten und was dazu gehört auf Kosten der Kirchenkassen oder der Steuerzahler geleistet sind. Eine Statistik über das, was für die Zwecke der Gemeindepflege in den evangelischen Städten Deutschlands in den letzten Jahrzehnten aufgebracht ist, die wir leider nicht haben, würde ganz enorme Summen aufweisen. Es

unterliegt keinem Zweifel, daß diese Arbeit die Wurzeln des evangelischen Kirchentums tiefer ins Volksleben gesenkt hat.

4

Und doch — trotz Alledem werden wir sagen müssen, daß der Glaube an die Heilkraft der Gemeindeorganisation für den kranken Körper unseres Kirchentums in weiten Kreisen erschüttert ist. Wo sich noch Begeisterung für den Gemeindegedanken zeigt, fehlt ihr die Wärme. Von dem Rang eines Universalmittels ist er herabgesunken zu den vielen Mitteln und Mittelchen, die heute Der, morgen Jener anpreist. Kirchenmusik und moderne Predigt, Ueberwindung der Glaubenshindernisse durch intellektualistische Belehrung, hier durch die neuere Theologie, dort durch apologetische Vorträge, Diskussionen mit sozialdemokratischen Arbeitern und schließlich noch Organisation der Gemeinde oder von allem etwas — M. D. S. misce, da, signa, — es steht Alles gleich hoch an Wert. Eines paßt sich nicht für alle Gemeinden und alle Pastoren, jeder nach seinem Können und guten Willen unter Berücksichtigung der Verhältnisse, die Pastor und Gemeinde bilden. Der Gemeindegedanke hat seine werbende Kraft verloren und Gemeindemüdigkeit ist die Signatur der letzten Jahre. Beweis z. B., daß das treffliche Buch von Schian: Die evangelische Kirchgemeinde (Gießen, Töpelmann 1908. 2. Auflage. 114 S. 2,70 Mk.) an der Theologenschaft der Gegenwart, soviel ich sehe, ziemlich spurlos vorübergegangen ist, daß es Niemand für wert gehalten hat, einen Vergleich zwischen Sulzes und Schians Vorschlägen und Forderungen zu ziehen und die Differenzen zur Besprechung zu stellen. Der Ruf, den Sulze selbst noch ab und an ertönen läßt, scheint ungehört zu verhallen. Es ist, als ob dem Heerführer seine Getreuen heimlich entronnen wären. Ein Zeichen der Charaktergröße Sulzes auch das, daß er sich durch diesen Wandel der Dinge nicht bitter machen läßt.

Worin ist dieser Umschlag der Stimmung begründet?

Wir werden nur eine Antwort geben können: in der Erkenntnis, daß der Gemeindegedanke nicht das gewirkt hat, was man im ersten Ueberschwang der Begeisterung ihm zugetraut hat. Unsere sozialdemokratischen Arbeiter haben sich durch keine noch so treue und vorurteilslose Gemeindearbeit der Kirche zuführen lassen. Unser Bürgertum ist durch nichts aus seiner sündhaften Indifferenz herauszubringen. Unsere gebildete Männerwelt unterstellt sich nicht der geistigen Führung der Pastoren zum Zweck der Gemeindeorganisation und hat, wo sie sich überhaupt für Volkserziehung interessiert, andere Wege und andere Weisen der Betätigung, als die Mitarbeit am kirchlichen Gemeindeleben. Die kirchlich konservativen Kreise entziehen sich in nicht wenigen Fällen dem Gemeindepfarrer, der nicht ganz und gar ihr Mann ist. Die Heranziehung von Mitarbeitern macht den Pfarrern unsägliche Mühe; es ist, wie das Anstoßen einer Uhr, die nicht mehr gehen will. Die Unkirchlichkeit, fast überall im Wachsen begriffen, ist so groß, daß man sich ihren vollen Umfang nicht gern eingesteht. Die evangelische Kirche im Volksbewußtsein ist herabgesunken zu einer kirchlichen Anstalt, die ihre „Sakramente" spendet und die man eben nur für diese Sakramente in Anspruch nimmt. Und das Volk zählt deren nach Durchstreichung des Abendmahls vier. Da ist die Taufe am Eingang des Lebens, die man als Weihe für das Familienfest braucht, da ist die Konfirmation, die die heranwachsende Jugend aus der Kirche aussegnet, da ist die Trauung als willkommener Anfang und unentbehrliche Weihe für das weltliche Fest, da ist zuletzt das kirchliche Begräbnis als Abschluß und Krone eines bürgerlich rechtschaffenen Lebens. Dann zieht man einen langen Strich und setzt darunter das Wort, das ein feiner Satiriker vor Jahren in der Christlichen Welt schrieb: „daß du uns im übrigen zufrieden läßt, liebe evangelische Kirche, und dir bewußt bleibst, daß wir auch ohne dich leben können." Kurz die innere Not, die die übergroße Mehrzahl der Pfarrer unter diesen Verhältnissen leiden, ist groß, viel größer, als die dogmatischen Nöte, von denen manche noch immer so viel Redens machen. Wir können es verstehen, wenn sie gemeindemüde geworden sind.

5

Es ist lediglich die Wiederspiegelung dieser Tatsachen, ein Aufgeben des Ideals um der Realitäten willen, wenn Dörries und Traub erklären: „Wir müssen herauskommen aus der Zeit, wo wir für die Kirche als bestimmte, abgetrennte Organisation arbeiten" (so Traub auf dem letzten Evangelisch-sozialen Kongreß 1909 und Dörries, wenn nicht mit denselben Worten, so doch mit denselben Gedanken schon 1901). „Ich habe die Empfindung, sagt Traub, daß wir mit der Masse unserer kirchlichen Vereine, mit der unendlich treuen Arbeit, die darin steckt, verhältnismäßig geringen Erfolg haben." Also: ein Aufgeben des Ideals um des bisherigen Mißerfolgs willen. Als letztes Mittel der Wirkung der Kirche auf das Volksganze wird, hier ganz wie bei den alten Konservativen, die Wortverkündigung proklamiert und Richard Rothe auf den Schild erhoben mit dem Ideal der Verchristlichung alles Weltlichen, des Aufgehens aller kirchlichen Organisation in den Staat.

In eine andere Richtung drängen diese Beobachtungen Arthur Bonus in seiner eben erschienenen feinen Broschüre: Die Kirche. (Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1909. 92 S. 1,50, gebunden 2 Mk.) Daß er dem Gedanken von der „christlichen Welt", der Verklärung der Welt durch das Christentum von religiös-psychologischen Motiven aus eine gründliche Absage gibt — „die naive Kulturverachtung der Sekten und die bewußte Kulturverachtung der stark Religiösen ist sehr viel höher einzuschätzen, als die Kulturverdünnung der Kreise, die sich für die Versöhnung der Religion mit der Kultur interessieren" — sei zunächst bemerkt. Wichtig ist uns, was er über den Gemeindegedanken sagt, wenn er ihn auch mit diesem Wort nicht nennt:

Das Gemeinschaftsideal des Christentums, das im Sozialismus Kulturideal geworden ist, mag als solches noch starke Umwandlung bringen, aber religiös ist es tot. Wenn in einer mit sozialen Ideen ganz gesättigten Zeit eine neue religiöse Wendung erwartet werden kann, so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß die Elektrizitäten sich eher am entgegengesetzten Pol auslösen werden. Die Sorge des Einzelnen gegen den Strom, der ihn verschlingen will, wird eher religiöse Kraft erlangen, als eine Nächstenliebe, die nicht mehr bloß Moral, sondern schon Versorgungsgesetz geworden ist. — Wie der Einzelne zur Freiheit und Herrschaft über die Verflechtung der Dinge und im Sturm des Schicksals kommt, das ist seine Frage. Der Gemeinschaft wird dieser gewiß abgeben von dem, des er voll wird. Er wird sich sogar für sie opfern können. Unmittelbar religiöse Kraft hat die Kirche selbst nicht. — Fällt so das religiöse Kirchenideal, so bleibt die Idee der religiösen Gemeinschaft, als des natürlich entstehenden Kreises, den jede starke und in dieser ihrer Stärke offenbarungtragende Einzelpersönlichkeit um sich zieht, das Prinzip der von Weltkirche und Staatskirche gleich weit geschiedenen, aus individuellem Erleben herausgewachsenen Einzelgemeinschaft.

Unterstreichen wir zunächst einmal den Satz: Das Gemeinschaftsideal ist religiös tot, d. h. wie es aus dem Zusammenhang sich ergibt, für das gegenwärtige Kirchentum. Der Arbeiter findet den Gemeinschaftsgedanken in seinen Berufs- und Parteiorganisationen in die Wirklichkeit umgesetzt und hat kein Verlangen nach anderer Gemeinschaft, am wenigsten der der Kirche, in der er doch auf sich allein angewiesen wäre. Die geistig führenden Kreise, auch die kirchlichen — von der toten Masse der Mitte schweigen wir am besten — ganz und gar Individualisten, stehen dem Gedanken der Seelsorge unter dem Gesichtspunkt der Gemeinde, der Seelsorge an ihren Standesgenossen, wie an denen, die gesellschaftlich unter ihnen stehen, so fern wie möglich. Goethes Wort über das Ratgeben (Gespräche mit Eckermann) gibt die Ansicht des modernen Individualisten über die Seelsorge wieder: „Es ist mit dem Ratgeben ein eigenes Ding. Im Grunde ist es von dem, der einen Rat verlangt, eine Beschränktheit, und von dem, der ihn gibt, eine Anmaßung." Kurz, das Gemeinschaftsideal ist in diesem Kirchentum nicht durchzuführen.

Wir müssen leider auch dem Schlußsatz von Arthur Bonus zustimmen. „Unmittelbar religiöse Bedeutung hat die Kirche nicht", oder, sagen wir, können wir diesem Kirchentum nicht geben. Wir können die Notwendigkeit der Kirche gedanklich begründen als „der Erziehungsanstalt für die chaotische Menschheit, die wesentlich mit zur Bändigung der verheerenden Triebe in ihr beiträgt, die eine heilsame Ordnung in ihr Leben bringt" (Johannes Müller) — als „der unentbehrlichen Inkonsequenz des Protestantismus, die die Einen zur Mündigkeit erzieht und

die Andern, die Unmündigen, leitet" (Otto Stock in seinem Aufsatz: Erziehung zur Mündigkeit oder Leitung der Unmündigen? Grenzboten 1901). Wir können uns und Anderen klar zu machen versuchen, daß mit dem Zusammenbruch unseres Volkskirchentums im deutschen Volke bei seiner eigenartigen konfessionellen Zusammensetzung der Protestantismus ernstlich gefährdet ist. Wir können aus Alledem für den Denkenden die Pflicht herleiten, an der Erhaltung dieser Kirche mitzuarbeiten; aber die Mitarbeit für diese Kirche aus unmittelbar religiösen Gründen zur Pflicht zu machen, vermögen wir nicht. Für einen so vermittelten Gedanken mag der Denkende allenfalls arbeiten und kämpfen können — die Massen für ihn in Bewegung zu setzen, ist eine Unmöglichkeit.

Zu Alledem kommen letztlich die Schwierigkeiten, die im Staatskirchentum begründet sind, für die wir in der Gegenwart, „je mehr wir mit der ganz andersartigen Lösung des Problems auf angelsächsischem Boden vertraut werden und je mehr die große, eine tausendjährige Vergangenheit beendende Kirchenrevolution Frankreichs ihre Wirkungen zu uns herüberwirft", ein geschärftes Auge gewonnen haben. Charakteristisch für die Gegenwart ist der vortreffliche Rektoratsvortrag von Troeltsch: Die Trennung von Staat und Kirche 1906, der vor der Kirchengeschichte die heutige Stimmung in klassischer Weise ausspricht:

Das heutige System ist von keiner inneren Begeisterung getragen. Die inneren Widersprüche lassen keine durchschlagende Hingebung zu Stande kommen. Es liegt eine tiefe Unwahrheit in ihm.

Dem Manne der Wissenschaft, dem die Oeffentlichkeit eher Gehör schenkt als dem müde gewordenen Praktiker, sollten es die Pfarrer Dank wissen, daß er den Konflikt, unter dem ihre Arbeit täglich leidet, so klar und bestimmt ausgesprochen hat: auf der einen Seite für materielle Sicherstellung, Gehaltsaufbesserungen und was sonst noch diesem Kirchentum zu Dank verpflichtet sein und auf der andern Seite ihm doch nicht mit begeisterter Hingebung dienen können.

6

Die Frage ist die: Sollen wir unter dem Druck all dieser Verhältnisse den Gemeindegedanken fahren lassen oder was sollen wir sonst tun?

Mich dünkt, wir haben uns um diese Frage lange genug herumgedrückt. Wir dürfen sie nicht schweigend erledigen. Das wäre ein Unrecht gegen die übersprudelnde Hoffnung und Begeisterung vor zwanzig Jahren, ein Unrecht gegen die Größe des Gedankens und seinen edlen und ehrwürdigen Verfechter in unseren Tagen, ein Unrecht letztlich gegen uns selbst. Wem der Gemeindegedanke einmal das Herz gepackt hat, der kann ihn nicht fahren lassen, ohne daß er innerlich darunter leidet. Es wäre ein Verzicht, der ans Leben ginge und einen lähmenden Einfluß auf das ganze Wirken ausübte. Nein, du sollst mir nicht veralten, du Traum der Herrlichkeit! Wir können ihn nicht aufgeben!

Aber wir werden ihm ein anderes Ziel geben und nach diesem Ziel die Grenzen und die einzelnen Aufgaben unserer Arbeit bestimmen müssen. Nur dann können wir uns das Gemeindeideal unter allen äußeren Mißerfolgen der Gegenwart bewahren. Nicht mehr Reform des gegenwärtigen Kirchentums und Rettung dessen, was wir haben, um jeden Preis, sondern Vorbereitung des Neuen und Erziehung für die Zukunft. Mögen Andere an die durch die Geschichte geheiligte Notwendigkeit des Staatskirchentums glauben und ihm mit kleinen Mitteln aus einem Tag in den andern helfen — an eine Reform können wir nicht mehr glauben.

Wir warten der Zukunft. Was sie bringen wird, ob die vom Staate losgelöste Volkskirche oder „die aus individuellem Erleben herausgewachsene Einzelgemeinschaft", weiß Niemand. Es ist auch nicht unsere Sache, darüber Betrachtungen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen anzustellen. Aber, was uns durch die ganze Not unserer Arbeit immer gewisser wird, daß unsere kirchlichen Verhältnisse mit zwingender Notwendigkeit auf eine Aenderung der Dinge hintreiben, das wollen wir allen denen, die die evangelische Gemeinde mit der Seele suchen, sagen und diese Verkündigung nicht Unberufenen allein überlassen. Unter diesem modernen eschatologischen Gesichtspunkt müssen wir Gemeindearbeit tun und in unermüdlicher Treue sammeln, was sich sammeln läßt. Noch viel mehr darauf bedacht sein, eine Kerntruppe Arbeitswilliger um uns zu scharen, die das leuchtende Bild der Gemeinde im Herzen trägt. Auch nicht zurückschrecken vor dem, was der Theologe Konventikel- und Sektenwesen nennt und womit die Arbeit vor der urteilslosen Menge diskreditiert wird. Das wäre mehr, als geistreiche Wortverkündigung, zu der längst nicht alle befähigt sind, und mehr, als theologische Belehrung der Gebildeten. Dazu müßten wir einen Evangelischen Bund haben, wie er Michael Baumgarten vorgeschwebt haben mag, als er dem Evangelischen Bunde, den wir haben, 1887 bei seiner Gründung recht viel Mitglieder wünschte, die die Not der eigenen Kirche auf der Seele trügen. Mag der heutige Evangelische Bund den Protestantismus schützen, — wir wollen und müssen die evangelische Gemeinde schützen, die der Gegenwart, soviel wir davon haben, um der der Zukunft den Weg zu bahnen.

In dieser Absicht wollen sich im nächsten Jahre in der Osterwoche Freunde des evangelischen Gemeindegedankens aus allen Parteien und Ständen zusammentun. Sie wollen den Gemeindegedanken neu beleben, die Fragen und Aufgaben, die er uns in der Gegenwart stellt, gründlich durcharbeiten, mit einem Wort, sie wollen dafür sorgen, daß der evangelische Gemeindegedanke nicht stillschweigend von der Tagesordnung der kirchlichen Gegenwart abgesetzt wird. Wer mittun will, gebe seine Adresse, so bald wie möglich an den Herausgeber der Christlichen Welt oder Professor Schian in Gießen oder den Unterzeichneten.*)

Daß die hier vorgetragenen Gedanken nicht auf Rechnung dieser zu begründenden Gemeinschaft zu setzen sind, sei noch ausdrücklich hervorgehoben. Sie sind die Gedanken eines Einzelnen, dem die Förderung der Sache am Herzen liegt, weiter nichts.

Stock

Literaturbriefe

25. Ueber Goethe im Allgemeinen und über die Goethe-Steinbriefe im Besondern

Goethe hat das viel mißhandelte Wort gesagt: in der Beschränkung zeige sich erst der Meister. Die Weite und der Reichtum seines eigenen Lebenswerkes geben einen paradoxen Kommentar dazu, der wenigstens beweist, wie das Wort nicht gemeint war. Doch fühlen wir, wie jedes einzelne Werk Goethes mit einer ganz besonderen Konzentriertheit auf einen bestimmten Gesichtspunkt hin und aus einem bestimmten Gesichtswinkel her ausgearbeitet ist. Und hierin, in der Fähigkeit, die besondere Aufgabe bestimmt und in ihren sachlich gegebenen Grenzen zu fixieren und auszuführen, liegt die Beschränkung, die den Meister macht.

Ueber das Lebenswerk eines Menschen im Ganzen dagegen sagt uns das Wort nichts, will uns auch nichts sagen.

War Dürer mehr Maler oder mehr Kupferstecher? Michel Angelo mehr Bildhauer oder Maler oder Architekt? und war er nicht auch Dichter? War Schiller mehr Dramatiker, Balladendichter, Prosaschriftsteller? Dazu war er noch Geschichtsforscher und in etwas auch Lyriker. War Goethe mehr Lyriker, Dramatiker, Romanschriftsteller, Naturforscher, Popularphilosoph, Staatsmann? Kurzum, wenn wir auf die Großen sehen und berücksichtigen, wie wenig wir von den Aelteren wissen über das hinaus, das als das Entscheidende in bezug auf sie galt, so ist kaum einer zu finden, der sich auf ein Gebiet wirklich „beschränkt" hätte.

Diese Feststellung hat ihre Wichtigkeit nicht durch sich

*) Am besten an Pastor Stock in Braunschweig oder an Professor Schian in Gießen. Ich möchte heute nichts hinzufügen. Nur daß ich mich herzlich freue, daß die 1908 Nr. 48 Sp. 1169 von mir befürwortete Konferenz von Anhängern des (Sulzeschen) Gemeindeideals will's Gott im nächsten Jahr stattfinden wird. Es sollten, denke ich, Männer der verschiedensten Richtung und Erfahrung sich in diesem Interesse zusammenfinden. R

selbst. Noch weniger dadurch, daß sie vielleicht diesen oder jenen überreden könnte, sein im Kleinen und Engen vielleicht artiges Talent gewaltsam auseinanderzuzerren, um auf die Weise größer zu erscheinen, als er ist.

Aber es ist gut, an diesem Zeugnis sich zu vergegenwärtigen, daß die Kunst Eine ist, daß sie nicht in dem Verlangen besteht, ein wunderliches Gelüst zu befriedigen, das dazu treibt, Farben zusammenzustellen, Reime zu fangen oder Steine zu hauen, sondern daß sie ein einheitlicher Trieb ist, die Welt für unsere Sinne zu formen, soweit die Kraft irgend reichen will.

Dieser Drang zu formen ist sicher einer der ursprünglichsten Triebe im Menschsein. Mitten aus dem eigentlichsten Kampf ums Leben erwachsend. Es handelt sich ja darum, die Gefahr zu fixieren, den Feind, aber auch den Gegenstand jedes Verlangens zu bestimmen, zu unterscheiden, in seiner Art sich verständlich zu machen.

Hier wurzelt der Personifizierungstrieb, damit auch der mythische Trieb überhaupt. Denn jedes Verlangen in die Zukunft und ins Ganze drängt naturgemäß darauf, Schicksal und Welt soweit als möglich um sich herum sozusagen handbar und behandelbar zu machen. Was heißt das aber Andres als es sich mit einem Innenleben vorzustellen, gleich oder doch vergleichbar dem eigenen. Wie man die so geformten und gefaßten Dinge der Welt und des Schicksals, dazu des inneren Verlangens und Fühlens alsdann handhabte und behandelte, hypnotisch und erst sehr allmählich durch alle Art von Beschwörungen zu einer Suggestion übergehend, die heller psychologisch, rein aufs wache Gefühl wirkte, mehr oder weniger dichterischer Natur, — das zeigt die Entwicklung des Zauberkults, das heißt der für uns erreichbar primitivsten ältesten Religionsübung.*)

Dieser Drang zu formen, obwohl längst selbständig geworden von materiellen wie religiösen Nöten, wird in seinen höchsten Aeußerungen doch immer wieder religiös. So bei Goethe.

Der Drang zu formen, was irgend nahe kommt, zeichnet ja schlechthin alles auch scheinbar noch so Nebensächliches, was wir von ihm besitzen. In allen seinen Aeußerungen schlägt uns dies Verlangen entgegen. Auch in den Briefen an Frau von Stein. Sie liegen in drei prachtvollen Bänden vollständig — das heißt auch die Zeichnungen, sowie die ganze italienische Reise in der ursprünglichen Briefform enthaltend — vor mir.**) Fast befremdend stark spricht der Formtrieb in der Art, wie Goethe von seinen Zeichnungen schreibt. Aber auch überall auf Reisen und Ritten kommt es uns fühlbar nahe, wie ganze Ebenen und Gebirgszüge sich zu ergreifbarer Form für seine Augen zusammenballen müssen. Alles belebt von dem sein Lebenswerk überall zeichnenden Bewußtsein, unter dem Bann — vielleicht sollte man richtiger sagen: in der Erleuchtung — einer großen ihm werdenden Weltoffenbarung zu stehen. Mit einer allerwürdigsten Sachlichkeit spricht sich das aus. Das ist noch besonders angenehm. Zumal wenn man vielleicht gerade in Nietzscheschen Vorwörtern zu Gaste war und da gesehen hat, wie ein hohes Selbstbewußtsein von der eigenen Aufgabe sich auch äußern kann. Bei Goethe überall nur der Ton reiner tiefer Ergriffenheit, Freude und allerdings auch Selbstsicherheit. Von da aus mit höchster Lebenserfülltheit die stete Auseinandersetzung mit dem Schicksal, sei es selbst mit solchen kleinen Zufallsschicksalen wie dem am Brocken. Eine Auseinandersetzung, die, wie hier im Kleinen, so überall im Großen in Einigung und Dankbarkeit ausschlägt. Das ist wirklich eine Schule des Menschseins.

Diese Briefe gehören zu den Büchern, die man Monate lang neben sich hergehen läßt, in immer neuer Freude darin blätternd und in immer neuer Bereicherung aus ihnen auftauchend.

---

*) Ich habe versucht, über diese Fragen im Zusammenhang zu berichten im zweiten Teil meines Rätselbuchs: Biologie des Rätsels; im dritten Isländerbuch in den Abschnitten: Entstehung der Prosaerzählung, Der mythologische Trieb, Die Idee vom waltenden Schicksal; im ersten Juniheft des Kunstwart 1905: Wie die Erzählung entstand; und in der Neuen Rundschau Juli 1907: Der Katholizismus und der Aberglaube.

**) Herausgegeben von Dr. Jonas Fränkel. Jena, Diederichs 1909. 3 Bände. 445, 411 und 480 S. 9 Mk., gebunden 12 Mk.

Man muß freilich die Bereicherung nicht in falscher Richtung suchen. Man denkt heute gar zu leicht, wenn man Persönliches von Goethe oder sonst einem der Großen liest, an die biographischen Neueinsichten, die man etwa profitieren könnte. Und der Herausgeber hat denn auch sein schönes Vorwort in diesem Sinne gehalten.

Bis Weimar, sagt er, haben wir „Wahrheit und Dichtung". Von Rom ab ist uns auch wieder alles klar. Diese Jahre aber vor der italienischen Reise sind uns psychologisch nicht deutlich. Die erste Zeit zwar ist mit dem Eindringen in das neue Amt, mit Plänen, Hoffnungen und Entwürfen ausgefüllt; dann scheint etwas ihn nicht völlig Befriedigendes in Goethes Leben zu kommen, so als wenn die staatsmännische Wirksamkeit das nicht gehalten hätte, was sie ihm zu versprechen schien. Und dann die Wandlung im Anblick der Antike. Für diese ganze Zeit haben wir von tiefer einführenden Sachen nur diese Briefe.

Das mag nun so sein. (Mir persönlich ist das mit der großen Wandlung noch nicht ausgemacht.) Was also der biographisch Interessierte in den Bänden finden kann, möge er hieraus ersehen.

Aber ist es nicht eigentlich ein trauriges Kulturzeichen, daß ein Herausgeber heute schon ohne Weiteres voraussetzen muß, daß er einen Dichtertext wirksam nur durch den Hinweis auf seinen biographischen Wert empfehlen kann? Da es sich hier um das Verständnis einer wirklichen inneren psychologischen Entwicklung handelt, und nicht etwa um die Frage, wer mit Lilly oder wer mit Stella oder mit dem Veilchen oder mit dem Mondschein oder mit dem Pudel „gemeint" sei, so ist ja der Hinweis auf jeden Fall wertvoll; aber doch möchte ich ausdrücklich vor einem Genuß der Briefe mit selbst diesem biographischen Problem vor Augen warnen: sie sind so prachtvoll geschliffene kleine Kunstwerke, lyrische Tropfen der allerzartesten Art, daß man nur verlieren kann, wenn man sie anders als mit einer ganz einfachen rein menschlichen Wohlgestimmtheit empfängt. Es sind Lieder, denen manchmal selbst die letzte Formung kaum noch zu fehlen scheint.

Auch hierin eben — und hierin gewiß am besten und direktesten — zeigt sich jener Drang zu formen, von dem wir sprachen, wie diese kleinen Zettel mit Notizen an die Freundin, ob er kommen werde, wohin er gehe, und freilich auch inhaltsvollerer Art, immerfort unter seinen Händen kleine Kunstwerke werden, ganz belebt von innen her, und wunderbar harmonisch in der doch erkennbar spontanen Form.

Es ist das bei diesen Briefen besonders stark zu betonen, weil es im Uebrigen gewiß dabei bleiben muß, daß Briefe auf die private Seite des Menschen gehören. Michel Angelos Briefe zum Beispiel soll Niemand lesen, der dem Verständnis seiner Werke sich dadurch nähern will; es ist eine trübe Sache, zu sehen, mit was für Menschlichkeiten ein Großer seine großen Werke manchmal erkaufen zu müssen scheint. Es gibt aber Briefe, und naturgemäß am häufigsten bei Schriftstellern, die mehr wie Entwürfe zu Dichtungen berühren, und zu ihnen gehören diese Briefe an die Frau von Stein. (Wenn diejenigen Recht haben — woran ich zweifle — welche die Frau von Stein überhaupt für eine freie Dichtung Goethes halten, die nur sehr schwach angeregt worden sei durch die Frau des Weimarschen Stallmeisters, so würde das mit dem lyrisch-dichterischen Charakter der Briefe gut zusammenstimmen; nötig aber ist es nicht: man kann auch eine lebendige Person dichterisch sehen, und das so, daß sie in solcher Dichtung wahrhaftiger dasteht als es ihr vielleicht in ihrer Wirklichkeit gelang!)

Sie merken, ich werde nicht müde, auf Goethe zurückzulenken. Wie ich es denn für ein großes Verdienst Adolf Harnacks halte, daß er immer wieder darauf dringt, ihn zu lesen und zu studieren. Man mag das so kritisch tun, als man für nötig hält, aber man soll es zugleich so innig und so eindringlich tun, als man kann.

Denn von allem Andern abgesehen, in diesem Mann ist unserm Volk der Geist gegeben worden, der — und vermutlich noch für lange (wenn nicht für alle) Zeit! — es am stärksten und umfassendsten ausgesprochen hat. Die Gestalt Luthers hat mehr als die Hälfte aller Deutschen zu wütenden Feinden, Bis-

marck nicht viel weniger, Goethe hat eigentlich keinen. Ich habe einen eifrigen Zentrumsmann gekannt, Redakteur an der Schlesischen Volkszeitung, der in Goethes Faust fast eine Offenbarung des Weltdramas selbst verehrte. Es ist das freilich einige Jahrzehnte her, ich war noch Knabe, aber ich glaube nicht, daß das heute sich drüben geändert hat. Von da aus über hochorthodore Pastoren unserer Kirche hinweg bis tief in die Reihen der Sozialdemokratie sind mir Menschen bekannt geworden, für welche er etwas wie ein Letztes ist. Ich kenne Menschen, denen Eckermanns Gespräche mit Goethe, der Wilhelm Meister und wiederum der Faust durchaus die Stellung einnehmen, die die Alten der Bibel oder dem Gebetbuch zuwiesen. Es begegnete mir vor kurzem ein Künstler, dessen durchwachte Augen mir auffielen. Er hatte ein schweres Erlebnis zu überwinden und hatte das getan, indem er die ganze Nacht über im Wilhelm Meister gelesen hatte. Dies Mittel versage ihm nie, sagte er, es mache ihn ruhig und eben und versöhnt mit Welt und Schicksal. Man mag das im Hinblick auf die Stellung der Bibel bedauern, man muß jedenfalls damit rechnen.

Im Jubeljahr 1300 soll Papst Bonifaz VIII. Florenz und die Florentiner (nach Davidsohn im Vorwort zu seiner Geschichte von Florenz) „die Quintessenz der Welt" genannt haben. Für unser Volk ist das Goethe.

Weshalb soll man es eigentlich bedauern? weshalb nicht lieber sich dessen freuen, daß wir ein solches Einheitsband in unseren zerrissenen Zeitläuften doch haben? Ja, weshalb nicht daran arbeiten, es eher noch zu verstärken, als darüber schmählen? Wenn doch nun einmal zu Tage liegt, daß es die Bibel für uns nicht mehr sein kann, jedenfalls nicht mehr ist? Braucht sie deshalb ihre Rolle ausgespielt zu haben? Sie ist ein ewiges Buch und wird es bleiben, auch wenn die Art und Aeußerung ihrer Bedeutung sich ändert. Hat sie die Bedeutung einer Volkseinigung nicht mehr, so vertritt jedenfalls Goethe sie darin gut.

Andere Völker können uns beneiden. Italien, falls sein edles, aber heillos heruntergekommenes Volk sich einmal seiner Großen erinnert, wird nicht eine dermaßen einigende Größe unter ihnen finden. Aeußerlich ist es ja Dante. Selbst der Tramwaykutscher, wenn er sich einen offenen Brief an seine Zeitung gönnt, um das Publikum der Unhöflichkeit zu zeihen, versäumt nicht, ein Dantezitat herbeizuziehen. Und doch, wie wenig erkennt der moderne Italiener sich innerlich noch in Dante. Nein, weder dieser Florentiner noch der andere, Michel Angelo, noch der Fastflorentiner Leonardo bieten ihm entfernt dasselbe an Konzentration des Volksgeistes, was uns Goethe. Immerhin sind auch diese drei Repräsentanten der Florentiner Weltquintessenz wirkliche und wahrhaftige „Vertreter" ihres Volkes, wenn auch in geringerem Maße, und es lohnt sich ihr Studium. Bei Michel Angelo darf man das freilich, wie gesagt, nicht an der Hand der Briefe betreiben wollen. Hier kommen die Sonette in Betracht. Es steht viel Großes und Tiefes in ihnen, wenn gleich es schwer zu erheben ist. Leider ist die neueste Ueberſetzung (nachdem schon ein phrasenhaftes Vorwort verdrossen hat) ihrer prachtvollen Ausstattung durchaus nicht gewachsen; sie steht nicht einmal auf der Höhe dessen, was schon vor ihr an Michel Angelo-Ueberſetzungen geleistet worden ist.*) Nur der Versuch, ein streng chronologisches Bild zu schaffen (auf Grund der Freyschen Untersuchungen) mag erfreuen, obwohl das natürlich für den eigentlichen Genuß der Dichtungen nichts Wesentliches bedeuten kann. Für Leonardo gibt es die Auswahl von Marie Herzfeld**): als Ueberſetzung auch dies Buch eine verfehlte Sache, aber bei diesen meist sowieso völlig kunstlosen Prosanotizen kommt es auf die Form nicht so viel an. Für Dante ist wohl die neue Zoozmannsche Uebertragung am brauchbarsten, die auch die Vita Nuova umfaßt und viel sonst interessantes Material mitgibt. Artur Bonus

*) Von Heinrich Nelson. Jena, Diederichs 1909. 310 S. 5,50 Mk., gebunden 7,50 Mk.

**) Jena, Diederichs 1906. 316 S. 10, gebunden 12 Mk.

Zwei neue Ludwig Richter-Bücher für das deutsche Haus

Ludwig Richters Volkskunst. Sein Holzschnitt vom Keim bis zur Blüte, in planmäßiger Auswahl zusammengestellt und erläutert von Karl Budde. XXX Spalten und 112 Seiten größtes 4°. Leipzig, Georg Wigand. Preis kartonniert 2,40, in Leinen gebunden 3,50 Mk.

Ludwig Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferdinand Avenarius. Volksausgabe des Dürerbundes. XV und 750 Seiten 8°. Leipzig, Max Hesses Verlag. Gebunden 3, 4 und 5 Mk.

Daß Ludwig Richter zu unseren besten Hausgeistern gehört, darüber werden auch heute noch die Meisten einig sein. Daß er es in immer weiteren Kreisen werden könne, dafür bieten sich zugleich zwei neue Veröffentlichungen an, die sich gegenseitig aufs schönste ergänzen. Da Richter zum Erzähler erst wurde, als er aufgehört hatte zu zeichnen, werde ich zuerst von mir selber reden müssen. Vielen wird Georg Wigands schönes Richter-Album bekannt sein, das 1848 zum ersten Mal, seit 1851 in zwei Bänden erschien, zuletzt zum sechsten Male 1875. Diese Auflage ist jetzt vergriffen. Daß sie so lange vorgehalten hatte, lag vor allen Dingen an dem hohen Preise von 20 Mark; daneben aber war es auch ein Wink, daß der alte Wein in neue Gefäße umgegossen sein wollte. Beides sah der heutige Inhaber der Firma ein. Für die neue Gestalt, die zum denkbar geringsten Preise möglichst viel des Besten in der würdigsten Ausführung darbieten sollte, ersah er mich zum Herausgeber, und ich konnte nicht Nein sagen. Daß Ludwig Richter mein Steckenpferd ist, wissen alte Leser der Christlichen Welt schon längst. Und ist meine schier vollständige Ludwig Richter-Sammlung jetzt auch in den Besitz des Städtischen Museums in Essen übergegangen, so stand sie mir doch als unentbehrliche Grundlage für diese Aufgabe unumschränkt zu Gebote. Der Verleger ließ mir durchaus freie Hand, und so gab es denn während meiner Mußestunden in den Sommermonaten ein fröhliches Schaffen aus dem Vollen. Der Ueberfülle der $2^1/_2$ Tausend Holzschnitte gegenüber Maß und Einheit zu finden, war die erste Aufgabe, ich wählte die nächstliegende Lösung, mich auf des Verlegers eigenen Verlag zu beschränken, der von 1837 bis 1858, vom Keim bis zur vollen Blüte des Richterschen Holzschnitts, führt. Alles, was bei Georg Wigand erschienen war, sollte berücksichtigt werden; nur am Anfang nahm ich, um eine Lücke auszufüllen, seines Bruders Otto Wigand Verlag in geringem Umfang zu Hülfe. In genauer Zeitfolge angeordnet, mußte die getroffene Auswahl zugleich eine geschlossene Geschichte des Dresdener Holzschnitts von seinen ersten Anfängen bis zur höchsten Vollendung darbieten, und neben der vorhandenen Richter-Literatur ermöglichten 150 Briefe Richters an Georg Wigand diese Doppelgeschichte aufs lebendigste zu erläutern. Das Format bestimmte sich von selbst; es mußte die größten Holzschnitte unverkleinert aufnehmen können. Damit dehnten sich aber die reichlich 100 Seiten, die mir für die Bilder zu Gebote standen, derart, daß ich statt der vom Verleger erwarteten 200 nicht weniger als 422 Holzschnitte darbieten konnte, ein gut Teil mehr als die zwei Bände des alten Richter-Albums. Bei der Auswahl und Anordnung war ich bestrebt, möglichst geschlossene Zusammenhänge zu schaffen, Gleichartiges neben einander zu stellen, und so überall einen harmonischen Eindruck zu erzielen. Neben den weithin bekannten, unverwüstlichen Prachtwerken wie Hebel, Bechstein, Goethe-Album, Klaus Groths Voer de Goern, Christenfreude, Das Familienbilderbuch Beschauliches und Erbauliches, kommen eine Menge von fast verschollenen Büchern und Bildern wieder zu ihrem Recht. Ganze Stoff- und Formenkreise Richters treten hier zum ersten Mal in den Rahmen der bunten Sammlung eines Albums, ich nenne nur die Weltgeschichte und die Karikatur, den Farbenholzschnitt und die Initialenkunst. Für den Feinschmecker sind Seltenheiten ausgegraben, ja einige Holzschnitte geboten, die noch nie veröffentlicht waren. Ueberall ist reichlicher Originaltext oder scharfe Bezeichnung des Dargestellten beigegeben; zum ersten Mal ist auch Wert darauf gelegt, in der Wahl der Schrift und der Anordnung des Satzes die ersten Drucke so treu wie möglich wiederzuspiegeln. Die Einleitung,

30 Spalten umfassend, bietet eine ausführliche Geschichte des Holzschnitts nach Ludwig Richter und seiner Arbeiten für Georg Wigand, auf die in den Erläuterungen S. 109 f. zu den einzelnen Seiten und Bildern verwiesen wird. Dem einleitenden Aufsatz geht ein Holzschnittporträt Ludwig Richters mit seiner Unterschrift vorauf, und eine Anzahl der köstlichen Schreibfederzeichnungen aus seinen Briefen an Georg Wigand sind zwischeneingestreut. Den Schluß bildet auf S. 111 ein Verzeichnis aller benutzten Bücher und Bilder. Für Papier und Druck ist alle Sorgfalt aufgewandt und keine Ausgabe gespart; die Abdrücke kommen an Güte den ersten gleich oder doch sehr nahe, und der Fall, daß sie jene übertreffen, ist wohl ebenso häufig wie der, daß sie erheblich dahinter zurückbleiben.

Wenn ich alles Gesagte zusammenfasse, so darf ich sagen, daß ein so reiches und mannigfaltiges Richter-Album noch nie geboten ist, und daß es in der Ausführung trotz eines bescheideneren Aeußeren hinter keinem der früheren zurückbleibt, obgleich der Preis nur einen geringen Bruchteil des bisherigen ausmacht. Man halte das nicht für Selbstlob, es ist vielmehr Verwunderung und Dank, was sich darin ausspricht. Verwunderung, daß es dem Verleger möglich war, soviel zu leisten, Dank für seine unbegrenzte Geduld, Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit. Denn ein bequemer Herausgeber bin ich nicht gewesen; ich habe Verleger, Drucker und Setzer gar nichts geschenkt. Wenn ich verrate, daß allein an 100 Bilder auf photographischem Wege nach den ersten Drucken wiedergewonnen werden mußten, weil ich auf sie nicht verzichten wollte, so mag das einen Begriff von den Zumutungen geben, die dem Verleger gemacht wurden. Möchte die Mühe nicht vergeblich gewesen, möchte es uns gelungen sein ein Werk zu schaffen, das reine Freude und wahrhaft veredelnden Kunstgenuß in tausende von deutschen Häusern trägt! —

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß gleichzeitig mit unserer Gabe auch Ludwig Richters Lebenserinnerungen aufs neue in die Welt gehn, und diesmal zu einem Preise, der ihnen leicht zehnmal so viele Türen auftun wird als bisher. Ich kann mich darüber ganz kurz fassen. Das Buch bietet das herrliche Werk der Greisenjahre des fast erblindeten Meisters mit allen Erweiterungen, die es fernerhin von seines Sohnes Heinrich Hand erhalten hat. Papier und Druck sind gut, das Format handlich, die Korrektur sorgfältig. Daß Schreib- oder Gedächtnisfehler des Verfassers selbst unverbessert geblieben sind, kann man den Herausgebern nicht zum Vorwurf machen; nur gründliche Nachprüfung durch Spezialisten könnte da Hilfe schaffen. Einiges sei im Vorübergehen berichtigt: S. 384 lies Bewick statt Berwick, Nicholls statt Nichols, Beneworth statt Benworth, Strichlagen statt Stichlagen. Man entnehme aus dieser zufälligen Häufung von Fehlern nicht, daß dergleichen öfter anzutreffen sei. Die Einleitung von Ferdinand Avenarius bildet einen würdigen Schmuck dieser neuen Ausgabe. Und nun Glück auf den Weg! Karl Budde

---

Verschiedenes

Das Verfahren gegen Geistliche bei Lehrirrungen. Eine kirchenrechtliche Skizze von Dr. Eduard Hubrich, o. ö. Professor der Rechte an der Universität Greifswald. Berlin, Verlag der positiven Union, 1909. 20 S. 60 Pfg.

„Wer die Willkür der auf dem Boden der sogenannten öffentlichen Meinung tatsächlich mit nicht unerheblichem Geräusch sich betätigender Geister kennt“ . . . „Bei dem notorischen Zustand der Presse“ . . . „Aufhetzende Berichterstattung in einer vom Skandal lebenden Presse“: solche Ausdrücke machen es von vornherein nicht angenehm, die vorliegende Schrift in einer Zeitschrift zu besprechen, und wir können nur unser Erstaunen nicht bergen, daß ein Lehrer des Staatsrechtes an einer deutschen Universität so verächtlich von Oeffentlichkeit und Presse sprechen kann. Wenn solcher Geist schon in den juristischen Fakultäten herrscht, wie dürfen wir uns noch über den Unfehlbarkeitsdünkel und die Verachtung des profanum vulgus wundern, die uns in manchen Beamtenkreisen begegnet? Aber auch der Inhalt ist von der Art, daß es wenig Zweck haben dürfte, eine Diskussion zu beginnen. „Es erscheint vom Rechtsstandpunkte aus im Grunde als eine nicht gerechtfertigte Sentimentalität, wenn man bei einem Geistlichen, der den disziplinellen Tatbestand der Irrlehre schafft, das Vorliegen subjektiver, zurechenbarer Schuld in Abrede zu stellen versucht. Will man denn auch etwa einen Richter, der im Falle eines Mordes als persönliche Gegner der Todesstrafe auf Tod zu erkennen sich weigert, für frei von disziplineller Schuld erklären?“ Also ein Geistlicher, der von der Lehre der Kirche abweicht, handelt analog einem Richter, der das Gesetz nicht anwendet. Welche Vorstellung von der Kirchenlehre muß der Mann haben, der mit einem solchen Vergleich hervortritt! Oder weiter: „Persönliche Glaubens-Gewißheit und Sicherheit nach der Lehre der ganzen Landeskirche ist ein wesentlicher von der kirchlichen Gesetzgebung einfach für selbstverständlich erachteter Bestandteil des öffentlich rechtlichen Dienstvertrages, der mit einem angestellten Geistlichen perfekt wird.“ „Wer den öffentlich rechtlichen Dienstvertrag als Geistlicher abschließt, weiß von vornherein, daß von ihm persönliche Glaubensfestigkeit nach der Lehre der Kirche für die Dauer des Amtes verlangt wird, daß er nur die reine Kirchenlehre vertreten darf und daß die bestehende Gesetzgebung über ihn auch höhere Organe gesetzt hat, welche die Uebereinstimmung seiner Lehre mit der Kirchenlehre, selbst mit dem Effekt der Amtsentfernung für ihn, nachzuprüfen berechtigt sind.“ Das heißt unseres Erachtens: wer ein Amt in der evangelischen Landeskirche antritt, muß dabei stillschweigend anerkennen, daß er in eine katholische Kirche tritt, — nur mit dem Unterschied, daß sich dort die oberste Lehrautorität auf göttliche Einsetzung, hier auf die „bestehende Gesetzgebung“ stützt Wenn dies die „logischen Konsequenzen“ des von einem Geistlichen bei seiner Anstellung abgeschlossenen öffentlich rechtlichen Dienstvertrages sein sollen, könnten wir nur Jeden dringend warnen, sich überhaupt anstellen zu lassen. — Aber der Einwand, daß die disziplinelle Behandlung der Irrlehre mit der bekenntnismäßigen Idee des Protestantismus unvereinbar sei, berührt den Verfasser gar nicht. Um die theologische und geschichtliche Begründung kümmert er sich dabei überhaupt nicht; er wägt nur die Stimmen der Juristen ab: drei sind für Unvereinbarkeit, fünf dagegen. „Selbst Sohm hält für das geltende evangelische Kirchenrecht an einer rechtlichen Verbundenheit des Geistlichen zur bekenntnismäßigen Lehre fest“ — dies „Selbst“ ist köstlich. Die außeramtliche Irrlehre ist dem Verfasser ebenso strafbar wie die amtliche; es macht gar keine Schwierigkeit, letztere als Verstoß gegen die Gesetzesvorschrift „eines dem Volke unanstößigen Lebenswandels“ zu konstruieren!!!

Zwischen der Gedankenwelt des Verfassers und der unsrigen ist eine tiefe Kluft befestigt. Ich bin sehr geneigt, mit der juristischen Betrachtungsweise Verständigung zu suchen. Aber dieser Schrift gegenüber ist mir die Lust dazu vergangen. Erich Foerster

Kleine Mitteilungen. Schwere Arbeit hat die christliche Mission im Kongostaat. Zwar liest man neuerdings viel von Reformen, mit denen der belgische Staat das Mißregiment König Leopolds ablösen will; aber noch wirkt der furchtbare Fluch, den die Habsucht der Europäer dort auf die armen Eingebornen gelegt hat. Man lese die Schrift von H. Christ-Socin, dem Vizepräsidenten der schweizerischen Liga zum Schutz der Eingebornen im Kongostaat: Das Schicksal des Kongo in der Gegenwart und Zukunft. Eine Gewissensfrage an die Menschheit. Basel, Helbing und Lichtenhahn 1908. 88 S. 65 Pf. Wir bedauern herzlich, daß wir nicht längst auf die Schrift aufmerksam wurden. Inzwischen erschien im Evangelischen Missions-Magazin (Basler Missionsbuchhandlung) März und April 1909 von demselben Verfasser: Die evangelische Mission und der Kongostaat. Für heute muß dieser Hinweis genügen. Wie wir hören, geht in England, wo man uns nachgerade alles Schlechte zutraut, die Rede, Deutschland widersetze sich dem Druck, den eine große humanitäre Bewegung insbesondre in England auf die Belgier ausübt. Davon kann gewiß nicht die Rede sein; aber gekümmert haben wir uns um den Notschrei, der von der Basler Mission her zu uns herüberdrang, auch nicht. Am 16. November findet in der Albert Hall zu London unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury ein großes Protest-Meeting wider die Kongo-Greuel statt. Wir sollten daran teilnehmen oder unsre Sympathie irgendwie öffentlich kundgeben. Aber unser deutsches Christentum bleibt merkwürdig weltfremd.

Ob die Berliner Generalsynode in ihrem Referat über Heidenmission dieser Angelegenheit gedacht hat, geht aus den Zeitungsberichten nicht hervor. Dagegen melden diese übereinstimmend, daß der Referent (über Heidenmission!) die Zustimmung der ganzen Synode in Anspruch genommen hat zu seiner Mißbilligung des „Geschreis über die zu Recht erfolgte Hinrichtung eines Anarchisten in Spanien.“ Wenn das stimmt, dann haben wir hier wieder ein Beispiel — von der Rückständigkeit unsrer Kirche. Denn es ist zwar niemandem zu verdanken, wenn er sich aus Unkenntnis der Akten des Ferrer-Prozesses für außer stande erklärt, darüber zu urteilen. So würde der Generalsynode kein Vorwurf daraus erwachsen sein, wenn sie im Gefühl ihrer Verantwortung zu dem Tode Ferrers geschwiegen hätte. Aber wie wenn es so sein müßte, legt ihr Referent Zeugnis ab für die reaktionäre Würdigung der Begebenheit. Daß Tausende und Abertausende, die Glieder der von der Generalsynode gesetzlich vertretenen Kirche sind, bis in die Tiefe des Herzens hinein anders empfinden, geniert ihn nicht. Daß Ferrer hingerichtet worden ist, ohne daß man ihm die belastenden Zeugen gegenübergestellt hat, geniert ihn nicht. Daß zum mindesten alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die anarchistische Gesinnung des Mannes genügt habe, ihn zu Tode zu bringen, geniert ihn nicht. Die Kirche, die evangelische Kirche, muß sich durch ihren Sprecher (über Heidenmission!) beeilen, Gericht und Gewicht in die verurteilende Wagschale zu werfen.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussions-Abende. Donnerstag 11. November in der Aula des ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Geld und Gott Professor Pred. D. von Soden.

Dresden. Mittwoch 1. Dezember 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Christus in der neuesten sozialdemokratischen Literatur. Klepl.

Lüttringhausen. Montag 15. November 5 Uhr im Düringer Hof: Die Quellen der Synoptiker nach Wendt, Wellhausen und Harnack. Professor Seynsche-Elberfeld. — Gäste willkommen.

Marburg. Dienstag 30. November 8½ im Ritter: Zur Psychologie des Verbrechertums. Fritz Philippi.

Oldenburg i. Gr. Dienstag 9. November 8 Uhr in der Bavaria: Bericht über Eisenach. Verschiedenes.

Plauen i. V. Dienstag 9. November 8 Uhr pünktlich Cafe Trömel, Oberstock: Gegenwärtige Aufgaben des Landpfarrers. Pfarrer Eich-Langenbuch.

V. d. F. d. C. W.

Mitteilungen Nr. 30 sind in diesen Tagen versandt worden.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 43. Aus Santa Catharina: 1. Pastoralkonferenz — Erklärung gegen die Pfingstbewegung — Heidelberg — Katholikentag: 2. Oeffentliche Generalversammlungen (Fortsetzung) — Verschiedenes

---

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 44. Der Evangelische Bund und die Politik — Kirchenpolitisches aus Schleswig-Holstein — Aus Preußen: Die Generalsynode; Oberprediger und Führung des Pfarramts — Aus Meiningen — Mancherlei

---

Heute wurde uns dankbaren Eltern zu unserm Mädel ein gesunder **Junge** geschenkt.

Else und Emil Fuchs

Rüsselsheim
den 30. Oktober 1909

Pfarrerswitwe, 45 Jahre alt, 10 Jahre Vorsteherin in kleinem Waisenhaus, sucht ähnliche leitende Stellung. Näheres durch **Pastor Bleek, Bonn,** Goethestraße 27.

Zur

Schillerfeier

empfohlen

Schillerpredigten

von

Jul. Burggraf
Past. prim. in Bremen

2. verm. Aufl. 1909

Geh. 4 Mk. Geb. 5 Mk.

Verlag A. Töpelmann, Gießen

Godesberg a. Rhein

Töchterpensionat Lohmann

Coblenzerstraße 1. Gründliche Ausbildung in Wissenschaften, besonders Sprachen; Anleitung im Haushalt nach Reformgrundsätzen: Ausbildung zum Beruf der Frau. Herzliches Familienleben, gute Körperpflege (eigne Turnhalle und Tennisplatz). Näheres durch Prospekte.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Kapital- u. Kinder-Versicherung.

Sterbe- und Versorgungskasse.

Unfall-u. Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 7700 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Alkoholentwöhnung

zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Wer verschafft **einer in unverschuldete Not geratenen Witwe,** Mutter von drei unerzogenen Kindern, **für sofort Stellung als Haushälterin,** am besten bei alleinstehendem älterem Herrn oder kinderlosem Ehepaar? Dieselbe hat längere Jahre eine Fremdenpension in einem Badeort Mitteldeutschlands gut geführt und ist 48 Jahre alt. Die Not ist bitter!

Wer nähme **12jährige,** recht begabte **Tochter** vorgenannter Witwe in **strenge Familienerziehung?** — eventuell spätere Ermittlung einer Erziehungsunterstützung aus Waisenfonds! — Eilige Hilfe tut not! Zu weiterer Auskunft gern bereit!

Fulda, den 25. Oktober 1909 **Reich,** Pfarrer

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. portofrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben sind erschienen:

Die Geisterwelt im Glauben des Paulus. Von Lic. Dr. **Martin Dibelius.** 7 M.
Der Verfasser will nicht nur eine Sammlung von Parallelen geben, sondern die einzelnen Vorstellungen nach ihrer Herkunft und ihrer Bedeutung für Paulus prüfen.

Die Thessalonicher-Briefe. Völlig neu bearb. von Prof. D. E. v. **Dobschütz.** 6,40 M, geb. 8 M.
(Kritisch-exegetischer Kommentar über das N. Test. Begr. v. H. A. W. Meyer. 10. Abtlg. — 7. Auflage.)

Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Kantischen Erkenntnistheorie. Von Priv.-Dozent Dr. **L. Nelson** in Göttingen. 2 M.

Die Maschinentheorie des Lebens. Von Dr. **Jul. Schultz.** 6,40 M.

Die Kirche und der Arbeiterstand. Von Prof. D. **P. Drews.** 44 S. gr. 8. 1 M.
„Ein Stück Kirchengeschichte" nannte Naumann in der „Hilfe" diesen Vortrag, der hier in wesentlich erweiterter Fassung vorliegt.

Praktisch-theol. Handbibliothek, hersg. v. Niebergall 10. Bd.: **Die Christus-Predigt für unsere Zeit.** Eine praktische Christologie. Von Pfr. D. **K. Hackenschmidt**-Straßburg. Kart. 2,60 M, geb. 3,20 M.

Moderne Predigt-Bibliothek, hrsg. v. E. Rolffs:
VIII. 1: **Traureden.** Von Rolffs, Herzog, Jaeger u. A.
VIII. 2: **Reden** bei **Taufen** und an **Kindergräbern.** Von Foerster, Taube, Wachsmuth u. A.
Jedes Heft 1,20 M, geb. 1,80 M. Subskriptionspreis der VIII. Reihe, Kasualreden enthaltend, 4 M.
☞ Von der VII. Reihe erscheint demnächst das 2. Heft.

Die Zigeuner nach Geschichte, Religion und Sitte. Von **Fr. W. Brepohl.** 50 ₰.

Anfrage

Ein jüngerer Freund von mir, psychologisch gut vorgebildet und auch sonst ganz der rechte Mann dazu, plant eine **religionspsychologische Arbeitsgemeinschaft** ins Leben zu rufen. Was ihm dabei vorschwebt, ist gegenseitige Anregung und gelegentliche Aussprache, Inangriffnahme gemeinsamer Arbeiten oder doch wechselseitige Unterstützung, wo Beobachtung und Untersuchung auf ein reicheres Material angewiesen sind, vielleicht auch die Herausgabe zwanglos erscheinender Hefte mit längeren oder kürzeren Arbeiten aus dem Gebiet der Religionspsychologie. Recht gern veröffentliche ich diesen Aufruf auf Wunsch zunächst mit meinem Namen, empfehle das Unternehmen mit bestem Gewissen namentlich jüngeren Kollegen, die auf dem zukunftsreichen Gebiet der Religionspsychologie arbeiten wollen, und bitte um Namensmitteilung von solchen, die eventuell zu einer Besprechung eingeladen sein wollen, zunächst an meine Adresse.

Pfarrer Lic. Dr. **Rittelmeyer, Nürnberg**

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 348 176 838 M. Vermögensbestand 124 375 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Der **Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen** sieht sich angesichts des neuen Gesetzentwurfs über die Beanstandung der Lehre evangelischer Geistlichen zu folgendem öffentlichen Protest genötigt.

Wir stehen grundsätzlich auf dem Boden des preußischen Landrechts, das keine Entsetzung evangelischer Geistlicher wegen Irrlehre kennt. Wir halten darum ein Gesetz, welches solche Entsetzung erleichtern will, mit den Interessen des preußischen Staats für unvereinbar. Wir betonen, daß das der evangelischen Kirche durch die Generalsynodalordnung § 7 versprochene Gesetz zur Regelung der Lehrfreiheit in der evangelischen Kirche noch nicht einmal in Angriff genommen ist. Wir beklagen es, daß man in der Kirche der preußischen Union ein Bekenntnis der evangelischen Kirche mit unverrückbarem Glaubenszwang nach katholischem Muster feststellen will.

Abgesehen hiervon **stellen wir vor der Oeffentlichkeit fest:** In der Zeit der rheinisch-westfälischen Ferien wurde obiges Gesetz den Provinzialsynoden in Neuwied und Soest zur Begutachtung vorgelegt, ohne daß der Wortlaut der Bestimmungen mitgeteilt worden wäre. Das ist ein ungesetzliches Verfahren, das auch gerügt wurde. Trotzdem wurde die Vorlage von den Synoden gutgeheißen. Wir sind aber der Ueberzeugung, daß sie auf großen Widerstand gestoßen wäre, wenn man ihren Wortlaut gekannt hätte, der erst jetzt, knapp vor dem Zusammentritt der Generalsynode, veröffentlicht wurde. Denn die vielgerühmte Milderung des Verfahrens, welche darin liegt, daß die Abweichung von der Lehre nicht mehr als Amtsvergehen beurteilt werden soll, wird vollständig wettgemacht durch eine Reihe erschwerender Bestimmungen, die man nicht vorhersah.

Darum protestieren wir dagegen, daß dem Pfarrer, der künftig um seines Gewissens willen sein Amt verlieren soll, sogar der Titel entzogen wird. Der sittliche Makel, der vermieden werden sollte, wird ihm so vor aller Oeffentlichkeit deutlich wieder angehängt.

Wir protestieren dagegen, daß dem Pfarrer, der künftig um seines Gewissens willen sein Amt verlieren soll, kein klagbarer Anspruch auf Ruhegehalt zugestanden, sondern es von dem Ermessen des Oberkirchenrats abhängig gemacht wird, welchen Ruhegehalt und wie lange er ihn beziehen darf.

Wir protestieren dagegen, daß die Grenzen zwischen amtlichen und außeramtlichen Aeußerungen des Pfarrers entgegen den Bestimmungen des preußischen Landrechts verwischt werden und dadurch die wissenschaftliche Bewegungsfreiheit des Geistlichen unerhört eingeengt wird.

Wir protestieren dagegen, daß alle Geistlichen, ob sie ein kirchliches Amt bekleiden oder nicht, ob sie in der Kirche oder in der Inneren Mission arbeiten, diesem Gesetz unterliegen sollen, und daß dadurch die Macht dieses Spruchkollegiums in unevangelischer Weise gesteigert wird.

Wir protestieren dagegen, daß die Einzelgemeinde, welche nach protestantischem Recht der verantwortlichste Teil ist, aus dem Spruchkollegium verbannt ist, und dem Pfarrer kein juristischer Beistand gewährt wird.

Wir protestieren dagegen, daß die Gemeinde sich den Eingriff gefallen lassen soll, daß schon mit dem Tag der Einleitung des Verfahrens, vor jeder Feststellung, ihr Seelsorger von jeder Amtsverpflichtung entbunden werden und ihr ein Hilfsprediger zugeschickt werden kann.

In den Tagen, da die evangelische Kirche sich zur Feier des Reformationsfestes rüstet, hatten wir eine andere Wirksamkeit erwartet, als die der Beschränkung der Gewissensfreiheit nach katholischem Muster. Wir halten uns für verpflichtet, zu erklären, daß die Bedrohung all der modernen Theologen, um deren offener Aussprache willen viele allein wieder Interesse am kirchlichen Leben gewonnen haben, nicht ohne schwere, vielleicht unheilbare Folgen für die Landeskirche sein wird.

Im Auftrag:

Hochschulprofessor Dr. **Geffcken**, Landgerichtsrat Dr. **Clausius**,
Oberlandesgerichtsrat Geheimer Justizrat **O. Müller**, M. d. R.

Die dritte **Pfarrstelle** an der **St. Markuskirche** in **Berlin** kommt zur Wiederbesetzung durch Gemeindewahl. Einkommen nach Berliner Regulativ. Meldungen an den **Gemeindekirchenrat** von **St. Markus** bis zum 10. November d. J.

Werke von
Dr. Johannes Müller

Die Reden Jesu. *Verdeutscht und vergegenwärtigt. Erster Band: Von der Menschwerdung. 1. bis 10. Tausend. Geb. M. 4.—, in Leinen M. 5.50.*

Die Bergpredigt. *Verdeutscht und vergegenwärtigt. Zweite, durchgesehene Auflage. 11. bis 15. Tausend. In Leinwand geb. M. 4—, in Leder geb. M. 5.50.*

Von den Quellen des Lebens. *6. Tausend. In Leinwand geb. M. 4.—, in Leder geb. M. 5.50.*

Hemmungen des Lebens. *6. bis 8. Tausend. In Leinwand geb. M. 3.—, in Leder geb. M. 4.50.*

Eine Prospektbroschüre *mit Auszügen aus den Besprechungen und mit dem Porträt des Verfassers* ***steht kostenlos zur Verfügung.***

C.H. Beck'sche Verlagsbchhdg.
Oskar Beck München

Der größten Beliebtheit und immer wachsender Verbreitung erfreut sich das Predigtbuch

Gott und die Seele

von **Geyer** und **Rittelmeyer**, welches 7 1/2 Mk. gebunden kostet und bei **Heinrich Kerler**, Verlags-Conto, **Ulm**, erschienen ist.

Soeben erschien:

Das Suchen der Zeit

Fünfter Band. M. 2.50.

Lhotzky: Religion od. Reich Gottes. **Daab:** Religion und Moral. **Bonus:** Kunst und Religion. **Weinel:** Christentum und Politik. **Daab:** Religion und Wissenschaft. **Kinkel:** Seelenleben. **Philippi:** Das heimliche Königreich.

Verlag A. Töpelmann, Giessen

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

So wie die Palme
das auf der Erde wandelnde Tierreich überragt, so überragt das aus ihrer Frucht gewonnene Pflanzenfett Palmin alle tierische Fette durch seine Reinheit und Güte.
Palmin eignet sich gleich vorzüglich zum Kochen, Braten und Backen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Eugen Diederichs in Jena (Die Kunst in Bildern)